

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.)

1982 | 1

1982

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18310>

Veröffentlichungsversion / published version

Teil eines Periodikums / periodical part

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.): 1982 | 1, Jg. 8 (1982),
Nr. 1. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18310>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons -
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/
Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz
finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons -
Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

8. Jahrgang Nr. 1 - Januar 1982

Nachrichten und Informationen:	
10. Doktoranden-Kolloquium am 15./16. Mai 1982 in Grünberg/Hessen - 13. Jahrestagung am 1. und 2. Oktober 1982 in Münster/Westfalen	Seite 1
Schwarzes Brett: Fritz Eberhard 85 Jahre - Rundfunk im britischen Parlament	Seite 2
Zwölfte Jahrestagung 20./21. November 1981 in Köln:	
Winfried B. Lerg: Programmgeschichte als For- schungsauftrag - Eine Bilanz und eine Begrün- dung	Seite 6
Friedrich P. Kahlenberg: Voraussetzung der Programmgeschichte - Die Erhaltung und die Verfügbarkeit der Quellen	Seite 18
Aus der Podiumsdiskussion am 21. November 1981	Seite 28
Pressestimmen zur Jahrestagung	Seite 33
Bibliographie:	
Zeitschriftenlese 22 (1.9. - 30.11.1981 und Nachträge)	Seite 38
Besprechungen:	
René Duval: Histoire de la radio en France	Seite 41
Pierre Albert und André-Jean Tudesq: Histoire de la radio-télévision	Seite 42

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

Grünberg 1982: 15. und 16. Mai

Das zehnte Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises wird am 15. und 16. Mai 1982 am inzwischen schon traditionellen Ort, der Hessischen Landessportschule in Grünberg bei Gießen, abgehalten. Da es zugleich ein Jubiläumskolloquium ist, lobt der Vorstand für "Veteranen", die bei den ersten Kolloquien dabei waren und vielleicht später nicht mehr gekommen sind, ein Faß Bier aus. Trotzdem soll natürlich auch gearbeitet werden. Die Themen für das Kolloquium stehen noch nicht fest, sondern sollen, wie schon in den letzten Jahren, entsprechend den Wünschen formuliert werden, die Teilnehmer äußern. Deshalb werden Interessenten gebeten, sich bis spätestens 25. Februar 1982 beim Schriftführer zu melden (Walter Först, WDR-Landesredaktion, Postfach 101950, 5000 Köln 1). Das Grünberger Kolloquium steht nicht nur für Doktoranden und Examenskandidaten offen, sondern auch für Studenten, die erstmalig teilnehmen möchten und noch auf der Suche nach einem Arbeitsthema sind.

Anmeldungen, die bis zum 25. Februar erbeten werden, sollten Aufschluß darüber geben, welche Themen und Themengebiete den Anmelder besonders interessieren, und zwar nach folgendem Schema:

Name	Methode(n)
Studienort	Stand der Forschung (Themenfindung, Quellenlage)
Studienfächer	Arbeitsergebnisse
Semesterzahl	konkrete Wünsche (z.B. Kontakte, Archivzugang, Erwartungen an die Tagung)
Thema der Arbeit (incl. Kurzbeschreibung des Erkenntnisinteresses)	

Wenn die Anmeldungen vorliegen, kann über die Themen des Kolloquiums entschieden werden. Eine Vorinformation darüber enthält dann Nr. 2 der MITTEILUNGEN, die Anfang April ausgeliefert wird.

13. Jahrestagung 1982

Der Vorstand hat beschlossen, die dreizehnte Jahrestagung für den 1. und 2. Oktober 1982 (mit Kaminabend am 30. September) in Münster abzuhalten. Tagungsort ist der Plenarsaal des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe im Landeshaus. Die Vorbereitungen für das Programm sind angelaufen, das Generalthema ist Technikgeschichte.

SCHWARZES BRETT -----

I.

Fritz Eberhard 85 Jahre

Der Fachbereich Kommunikationswissenschaften der Freien Universität zu Berlin ehrte den Jubilar mit einem zweitägigen Symposium zum Thema "Massenmedien und Grundgesetz". Im Mittelpunkt der Diskussion von Publizisten und Politikern standen die durch die Einführung der neuen Medien aufgeworfenen Fragen der Etablierung privaten Rundfunks neben den bestehenden öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Daß aus Anlaß des 85. Geburtstages eines Hochschullehrers eine in der interessierten Öffentlichkeit vielbeachtete Tagung mit politisch aktueller Thematik stattfindet, kann kaum als üblich gelten. Fritz Eberhard wurde diese Ehre auch kaum wegen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zuteil; er leitete zwar von 1961 bis 1967 das Institut für Publizistik an der FU, der er auch nach seinem

Eintritt in den Ruhestand als Honorarprofessor verbunden blieb, die Ernennung zum Ordinarius war ihm aber verwehrt worden. Vielmehr gilt die andauernde Aufmerksamkeit primär dem politischen Publizisten Eberhard, dessen Lebenslauf von einer künftigen Generation vielleicht einmal als für einen radikalen Demokraten in Deutschland während des 20. Jahrhunderts exemplarisch empfunden werden könnte.

Im Oktober 1896 in Dresden als Hellmut von Rauschenplat geboren, hatte er das Studium der Staatswissenschaften und Nationalökonomie im Jahre 1920 mit der Promotion zum Dr. rer. pol. in Tübingen abgeschlossen. Zur prägenden Erfahrung waren die Jahre seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg, vor allem aber die Begegnung mit Leonhard Nelson geworden, dem Gründer des Internationalen Jugendbundes und späteren Internationalen Sozialistischen Kampfbundes. Nach einigen Berufsjahren als kaufmännischer Angestellter übernahm Eberhard 1924 eine Lehraufgabe in dem von Nelson begründeten Landerziehungsheim Walkemühle bei Kassel und betätigte sich daneben als Journalist.

Dem Rundfunk ist Eberhard als journalistischer Mitarbeiter seit dem Jahre 1939 verbunden. Doch arbeitete er damals für die BBC, nachdem er 1937 unmittelbar vor seiner Enttarnung als Organisator von Untergrundaktivitäten des 1933 aufgelösten Internationalen Sozialistischen Kampfbundes in Berlin nach England emigriert war. Persönliche Kontakte zu britischen Politikern, unter ihnen Ernest Bevin und Richard Crossmann, bewahrten ihn vor der Internierung, ermöglichten ihm aber auch seine frühe Rückkehr nach Deutschland im Mai 1945. Dort war er von Juli 1945 bis Juni 1946 als Berater der amerikanischen Militärregierung für die Programmarbeit von Radio Stuttgart tätig, wurde 1946 für die SPD in den württemberg-badischen Landtag gewählt und gehörte 1948/49 auch dem Parlamentarischen Rat an. Als einer der wenigen noch lebenden Verfassungsväter der Bundesrepublik Deutschland ist er als engagiert argumentierender Wissensträger für Hörfunk- und Fernsehsendungen ein bis in die Gegenwart häufig angesprochener Zeitzeuge.

Für die Vielfalt seiner Interessen wie für seine Spannkraft spricht, daß Eberhard in jenen ersten Nachkriegsjahren neben den parlamentarischen Aufgaben eine vielseitige journalistische Aktivität pflegte. Mit Henry Bernhard, dem früheren Privatsekretär Gustav Stresemanns, gab er seit Herbst 1946 die "Stuttgarter Rundschau" heraus und arbeitete zugleich in der politischen Redaktion der "Stuttgarter Nachrichten". Im Januar 1947 wurde er zum Staatssekretär im Staatsministerium Württemberg-Badens ernannt, um Vorarbeiten für einen künftigen Friedensvertrag zu organisieren und die Mitarbeit der Landesregierung "bei der Neugestaltung Deutschlands" zu sichern. Gleichzeitig hatte er sich in dieser Funktion der Kriegsgefangenenfrage anzunehmen. Im Frühjahr des gleichen Jahres wurde ihm schließlich die Leitung des Deutschen Büros für Friedensfragen übertragen, das als gemeinsame Einrichtung der Länder im Verständnis seiner Mitarbeiter als Vorläufer eines künftigen Auswärtigen Amtes tätig war und bis November 1949 bestand.

Am 25. August 1949 wurde Fritz Eberhard zum Intendanten des Süddeutschen Rundfunks gewählt, eine Aufgabe, die seinem idealistisch motivierten Verständnis publizistischer Unabhängigkeit entsprach, die er liebte und für die er sich in den folgenden Jahren rückhaltlos einsetzte. Das sollte das Jahrzehnt der engagierten rundfunkpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Bundes- und Landesregierungen und zwischen den politischen Parteien werden, ein Jahrzehnt, das sich in der Rückschau wie ein politisches Lehrstück für die Ausbildung des Begriffs der Rundfunkfreiheit ausnimmt. Im August 1949 stellte die Person Fritz Eberhards zunächst nur die zweite Wahl dar, denn der Rundfunkrat des Süddeutschen Rundfunks hatte zuerst den Präsidenten der Stuttgarter Oberpostdirektion Heinz Hohner als geeigneten Kandidaten erachtet, der seine Wahl jedoch aus Versorgungsgründen ablehnte. So trat Eberhard sein Amt als erster gewählter Intendant des Süddeutschen Rundfunks nicht ohne Vorbelastung an, das er in den folgenden Jahren mit Engagement führte und das ihm bisweilen auch bundesweite Resonanz brachte. Als Eberhard 1958 bei der als sicher erachteten Intendantenwahl gegenüber dem damals jungen, inzwischen aber auch zum 60. Geburtstag geehrten Hans Bäusch durchfiel, traf ihn diese Entscheidung als schmerzliche Überraschung. Wenn Eberhard damals auch seine verantwortliche Funktion aufzugeben hatte, so blieb er dem Rundfunk und der Rundfunkpolitik doch als Publizist bis in die Gegenwart hinein verbunden.

Der Lebenslauf des politischen Publizisten Fritz Eberhard entbehrt gewiß der Geradlinigkeit einer Erfolgskarriere in Deutschland. Seine Haltung aber, die ihn im Laufe des Jahres 1981 nicht nur als Eröffnungsredner in das zu seinem 85. Geburtstag veranstaltete Symposium, sondern auch in die Berliner Hausbesetzerzene führte, darf der Aufmerksamkeit der jungen Generation auch in einer Zeit gewiß sein, in der führende Politiker gemeinhin über den fehlenden Dialog mit der Jugend beklagen. Als einer der Gründe, warum ein 85-Jähriger noch verhältnismäßig aktiv leben könne, nannte Eberhard kürzlich folgerichtig den Umgang mit jungen Menschen. In seinem Dank an seine Gratulanten sagt Eberhard auch: "Unser Grundgesetz ... kann sich nicht selber verteidigen. Das müssen wir tun. Ich will weiter dazu helfen." Die ihm Glück wünschen, meinen die Tugend des streitbaren Demokraten, die in Fritz Eberhard verkörpert ist. Möge ihm die Kraft bleiben, sie noch eine gute Wegstrecke lang einsetzen zu können!

F.P. Kahlenberg

II.

Rundfunk im britischen Parlament

"Mehr als ein halbes Jahrhundert hat es gedauert, bis die BBC sich und ihren Hörerinnen und Hörern den Zutritt zu den Sitzungen des Unterhauses erstritten hat". Mit diesem Satz leitete

Winfried B. Lerg im Jahre 1978 einen Hinweis auf die Untersuchung von Grace Wyndham Goldie über das Zusammenspiel von Fernsehen und Politik ein (MITTEILUNGEN 4, 1978, S. 108). Über die letzte Phase der Vorbereitung regelmäßiger Hörfunk- und Fernsehübertragungen aus beiden Häusern des britischen Parlaments, die im Grunde seit 1964 verschiedene Gremien, darunter Parlamentsausschüsse, beschäftigt hatte, unterrichtet jetzt ein Aufsatz von Maurice Bond, dem Leiter des auch für das Unterhaus zuständigen House of Lords Record Office in London, auf den hier ausdrücklich hingewiesen sei: "The development of a Parliamentary Sound Archive at Westminster", in: Journal of the Society of Archivists Vol. 6, No. 6. 1980, S. 335-344. Die erste der seitdem regelmäßigen Direktübertragungen im Hörfunk fand nach Bond am 3. April 1978 statt; seitdem folgten zahlreiche Berichte von Haushaltsdebatten, parlamentarischen Fragestunden mit dem Regierungschef etc. Als unmittelbare Folge dieser Entwicklung richtete das House of Lords Record Office ein eigenes Tonarchiv ein, das inzwischen (1980) bereits mehr als 5000 Sitzungsstunden auf Magnetband archiviert hat.

F.P.K.

Die zwölfte Jahrestagung des Studienkreises ist am 20. und 21. November 1981 im Haus des Deutschlandfunks in Köln abgehalten worden. Wie jedes Mal nach einer Jahrestagung geben die MITTEILUNGEN die Referate im Wortlaut wieder. Hier folgen die Referate von Winfried B. Lerg (Seite 6 - 17) und Friedrich P. Kahlenberg (Seite 18 - 27). Daran schließen sich ausgewählte Statements aus der Podiumsdiskussion vom 21. November 1981 an.

Die Referate Peter von Rügen und Karl Prümm samt Statements aus den anschließenden Diskussionen folgen in Heft 2/1982.

Winfried B. Lerg
PROGRAMMGESCHICHTE ALS FORSCHUNGS-AUFTRAG
Eine Bilanz und eine Begründung

Publizistische Historiographie bedarf keiner besonderen wissenschaftlichen Begründung. Ziel der Kommunikationsgeschichtsschreibung ist immer eine Theorie des publizistischen Wandels. Entstehung und Entwicklung von Kommunikationssystemen sind selbst das Ergebnis von Kommunikation. Entsprechend können Veränderungen in Kommunikationssystemen als Kommunikationsfolgen, als publizistische "Wirkungen" angesprochen werden. Deshalb ist auch publizistische Geschichtsforschung, sofern sie über die notwendige faktologische und chronologische Beschreibung hinausgeht, grundsätzlich Wirkungsforschung 1).

Im Jahre 1928 veröffentlicht der österreichische Historiker Wilhelm Bauer einen kritischen Essay, den er mit dem fragenden Titel überschreibt: "Was haben wir von einer Geschichte der modernen Presse zu verlangen?" Zu jener Zeit befindet sich die Pressegeschichte in einer ähnlichen Situation wie heute die Geschichtsschreibung des Rundfunks: Es gibt bereits zahlreiche Monographien einzelner Zeitungen und Zeitschriften sowie geschichtliche Darstellungen der Institution Presse in bestimmten Orten, Gebieten, Staaten. Das genüge freilich nicht, meint Bauer, und er begründet seine Kritik mit einem Wirkungsargument: "Das Ansichreißen aller auf die Urteilsbildung hinzielender Kräfte und Einrichtungen kennzeichnet wie kaum etwas anders das Wesen der modernen Zeitung." Noch fehle es an einer Darstellung, so fährt er fort, die uns das Ineinandergreifen dieser Strebungen mit dem Anwachsen des Geltungsbereichs der modernen Zeitung klar und deutlich aufzeigt. Beim jähen Anstieg ihrer Wirksamkeit habe die Presse selbst auch manche Wandlung erfahren, meint Wilhelm Bauer 2).

Publizistische Geschichtsschreibung fragt nach den Einwirkungen von Menschen und Medien auf geschichtliche Ereignisse und Entwicklungen, und sie gilt den Rückwirkungen dieser Ereignisse und Entwicklungen auf jene Menschen und Medien.

Dieses einfache Konzept soll zunächst genügen. Im übrigen lernt die Geschichtsschreibung der Kommunikation gerade erst ihr

1) Die kommunikationsgeschichtliche Reflexion wird sich, gerade unter dem Eindruck der Wirkungsproblematik, mit den entwicklungs- und publizistischen Theorien zur Modernisierung und zur Verbreitung von Neuerungen (Diffusion von Innovation) beschäftigen müssen; vgl. den ausführlichen Forschungsbericht von Frederick W. Frey: *Communication and development*. In: *Handbook of communication*. Hrsg. von Ithiel de Sola Pool u.a., Chicago 1973, S. 337-432.

2) Wilhelm Bauer: Was haben wir von einer Geschichte der modernen Presse zu verlangen? In: *Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik*, 65. Jg., Nr. 4/1928 (= *Pressa-Sonderheft*), S. 158 f.

epistemologisches Alphabet. Ihre größten Schwierigkeiten hat sie dort, wo sie sich aus dem Dilemma der Medienfixierung herausarbeiten muß, ohne dabei die Kommunikationsmittel völlig aus den Augen verlieren zu müssen. Denn Mediengeschichte ist immerhin ein Moment der Kommunikationsgeschichte. Die Historiographie der publizistischen Mittel kann deshalb auf demselben theoretischen Fundament aufbauen wie die Historiographie des Austauschs unter Menschen. Im vortheoretischen Feld der Such- und Deutungsrahmen der Kommunikations- wie der Mediengeschichte können dieselben systematischen Modelle (Forschungsparadigmen) verwendet werden. Die Elemente eines solchen Modells stellen die Basisfaktoren des publizistischen Prozeßschemas dar. Deshalb lassen sich die Basisfaktoren der Kommunikationsgeschichte systematisch beschreiben als 1. Kommunikatorgeschichte, 2. Aussagegeschichte, 3. Rezipientengeschichte 3).

Die Kommunikatorgeschichte ist vergleichbar mit dem, was gewöhnlich als Mediengeschichte (Presse-, Film-, Rundfunkgeschichte) ausgegeben wird, als Geschichte der Personen und Gruppen, Organisationen und Institutionen der Publizistik. Das kann sowohl eine historische Monographie einer einzelnen Medieneinrichtung sein, eines Zeitungs- oder Zeitschriftenverlags, einer Filmgesellschaft, einer Rundfunkgesellschaft oder -anstalt, als auch eine Institutionengeschichte eines einzelnen Mediensystems, etwa des Pressesystems oder der publizistischen Institution Rundfunk eines bestimmten Landes. Kommunikatorgeschichte ist auch die historische Biographie von Individuen oder - vom Persönlichen ins Gesellschaftliche übertragen - die soziale Biographie von Gruppierungen, Parteien, Gewerkschaften, Organisationen oder Bewegungen in ihrem publizistischen Handeln. Kommt hier das Moment der Professionalität hinzu, dann haben wir es mit der Journalisten- oder Publizisten-Biographie oder mit der Geschichte ihrer Berufsorganisationen zu tun.

Die Aussagegeschichte ist die Geschichte der Formen und Inhalte der Kommunikationsmittel. Hier gehört die Programmgeschichte hin, und von ihr soll gleich ausführlich die Rede sein. Der dritte und letzte Basisfaktor betrifft die Rezipienten, das Publikum. Die Rezipientengeschichte untersucht die Entstehung und Entwicklung des Publikums der Kommunikationsmittel; die Entwicklung der Zugangs- und Verfügbarkeitsmöglichkeiten zu den Medienaussagen sowie die Geschichte der Publikumsorganisationen gehören zur Rezipientengeschichte hinzu.

Kommunikationsgeschichte ist Sozialgeschichte; Geschichtsschreibung der Publizistik bleibt jedoch theoretisch haltlos, wenn sie nicht im Rahmen ihrer publizistischen Vermittlungsfaktoren

3) Ein etwas stärker differenzierenderes Vier-Phasen-Schema hat d. V. vor einiger Zeit vorgestellt: Rundfunkgeschichte als Kommunikationsgeschichte. In: Studienkreis Rundfunk u. Geschichte - MITTEILUNGEN, 3. Jg., Nr. 3/1977, S. 18 - 22. Ein ganz ähnliches Modell entwickeln neuerdings John D. Stevens und Hazel Dicken Garcia: Communication history. Beverly Hills - London 1980, S. 17.

geschieht. Diese Vermittlungsfaktoren sind systematisch zu beschreiben als: 1. Geschichte der Kommunikationspolitik, 2. Geschichte des Kommunikationsrechts, 3. Geschichte der Kommunikationswirtschaft, 4. Geschichte der Kommunikationskultur und 5. Geschichte der Kommunikationstechnik.

Jede kommunikatorhistorische, aussagehistorische oder rezipientenhistorische Untersuchung bedarf eines Erklärungssystems, gebildet aus diesen publizistischen Vermittlungsfaktoren. Je stärker diese Faktoren bei einer Untersuchung berücksichtigt werden, desto dichter und damit theoretisch haltbarer wird das Erklärungssystem ausfallen. Nicht selten jedoch werden Vermittlungsfaktoren für Basisfaktoren gehalten, beispielsweise sehr oft bei allgemeinhistorischen, politikgeschichtlichen oder technikgeschichtlichen Untersuchungen über Kommunikation oder Kommunikationsmittel. Ein solches paradigmatisches Mißverständnis führt dann dazu, daß lediglich aspektuelle Ergebnisse, nicht aber konsistente Befunde zustandekommen. Charakteristische Belege für diese These liefern zwei rundfunkgeschichtliche Darstellungen aus Frankreich, deren Autoren nichts Geringeres versuchen, als eine "Weltgeschichte" der beiden Rundfunkmedien zu schreiben und dabei beinahe selbstverständlich allein auf jene politik- und technikgeschichtlichen Entwicklungsaspekte angewiesen bleiben 4). Das Ergebnis ist in beiden Fällen entsprechend unbefriedigend.

Die publizistische Historiographie stellt sich bis heute in erster Linie dar als Kommunikatorgeschichte ("Mediengeschichte"). Darauf deuten schon die geläufigen Bezeichnungen "Pressegeschichte" oder "Rundfunkgeschichte" hin. Die Aussage des Mediums Presse ist die Zeitungs- oder Zeitschriftenausgabe. Die im Deutschen verbreitete Bezeichnung "Filmgeschichte" läßt auf den Umstand schließen, daß hier Aussagegeschichte, die Geschichte der Filme, geschrieben wird. Kommunikatorgeschichtliche Untersuchungen müßten das Etikett "Kinogeschichte" tragen, denn systematisch korrekt heißt das Medium "Kinematograph" (Kino). Film ist die Aussage des Mediums Kino. Die Aussage des Mediums Rundfunk ist die "Sendung", heute meist nur noch in der Einzahl für den Einzelbeitrag des umfassenderen "Programms" verwendet. Die Aussagegeschichte der beiden Rundfunkmedien ist mit dem Begriff "Programmgeschichte" zutreffend bezeichnet. Die Rundfunkaussage, das Programm, wird vielfach auch als "Medienprodukt" bezeichnet. Dieser wirtschaftliche Begriff genügt zum kommunikationswissenschaftlichen Verständnis genauso wenig wie der gleichermaßen reduktionistische Begriff "Medienkonsum" für das publizistische Handeln der Rezipienten, der Hörer und Zuschauer. Medienaussagen sind gleichzeitig eine Funktion ihrer Hersteller und ihrer Verbraucher. Die kommunikative Leistung, die gesellschaftlichen Auswirkungen der Medienaussagen, sind nicht voneinander zu trennen und jeweils isoliert als Produktion oder

4) Vgl. Pierre Miquel: Histoire de la radio et de la télévision. Paris 1972 (erschienen 1973); Pierre Albert und André-Jean Tudesq: Histoire de la radio-télévision. Paris 1981.

Konsumption zu erklären. Diese These ist besonders dann für die Kommunikationsgeschichtsschreibung bedeutsam, wenn sie als publizistische Wirkungsforschung verstanden wird.

Zeitgenössische Wirkungsforschung untersucht Kommunikatoren, unvermittelte oder vermittelte Aussagen und Rezipienten, je einzeln oder in ihrem transaktionalen Beziehungssystem; ihre aktuellen Quellen und Zeugnisse sind Personen oder gesellschaftliche Gebilde sowie ihre unvermittelten oder vermittelten Texte und Zeichen. Sie bedient sich der zahlreichen individual- oder sozialempirischen Beobachtungs- und Erklärungsverfahren.

Historische Wirkungsforschung hat meistens nicht mehr die Möglichkeit, jene Personen oder gesellschaftlichen Gebilde ("lebende Systeme") zu untersuchen. Ihre Quellen und Zeugnisse sind überlieferte, durchweg vermittelte Texte und Zeichen, von denen auf Ziele der Kommunikatoren als Urheber oder auf Erwartungen der Rezipienten als Betroffene geschlossen wird. Als Beobachtungs- und Erklärungsverfahren steht der historischen Wirkungsforschung praktisch nur die Aussage- oder Inhaltsanalyse der Überlieferung in unterschiedlicher methodologischer Strenge zur Verfügung.

Wissenschaftliche Fragen an die Geschichte der publizistischen Aussagen über die historischen Auswirkungen von Inhalten der Medien Presse, Kino oder Rundfunk werden, außer durch die Kommunikationswissenschaft, von zahlreichen anderen Disziplinen, je nach deren besonderen Erkenntnisinteressen, gestellt. Die Antworten haben deshalb nicht selten aspektuellen Charakter. Konsistente Fragestellungen und entsprechende Antworten setzen ein plausibles Paradigma voraus. Die überwiegend an der Geschichte einzelner Medien orientierte publizistische Historiographie ist noch sehr unzulänglich, was die Belastbarkeit ihrer Befunde für eine Kommunikationsgeschichte betrifft. Eine deutsche Pressegeschichte und eine deutsche Rundfunkgeschichte wurden zwar in den letzten Jahren veröffentlicht. Dagegen gibt es weder eine deutsche Geschichte von Zeitungs- oder Zeitschrifteninhalten, noch eine Geschichte des Rundfunkprogramms. Außerdem existiert in Deutschland zwar keine Kinogeschichte, wohl aber wurden zahlreiche Darstellungen zur Geschichte der Filme geschrieben, die freilich nur in wenigen Fällen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen.

Die Untersuchung publizistischer Aussagen ist grundsätzlich aufwendig angesichts des Umstandes, daß es sich dabei immer um kontinuierliche und periodische Aussagen handelt, deren Überlieferung als Text, Schall- oder Bildaufzeichnung im Fall der beiden Rundfunkmedien für die Frühgeschichte fragmentarisch, dagegen für jüngere Zeitabschnitte zwar reichhaltig, aber nur zufällig oder für Ausschnitte repräsentativ ausfällt. Diese quellenkundlichen Schwierigkeiten müssen noch besser verstanden werden, damit sie mit einem geeigneten methodologischen Konzept überwunden werden können.

Einer der wenigen, die sich bisher auf so etwas eingelassen haben, ist der norwegische Rundfunkhistoriker Hans Frederik Dahl.

Er sitzt freilich einem Mißverständnis auf, wenn er meint, daß der Rundfunk sich von allen anderen publizistischen Einrichtungen durch seinen ungeheuren output unterscheide. Mit ihm fertig zu werden, bedeute eine große Herausforderung für den Rundfunkhistoriker. Die Presse sei, ihrer ganz anderen Orientierung wegen, nicht als Modell zu gebrauchen, und im übrigen sei der output dieses Mediums weniger "weitgespannt" - weniger universell oder von geringerer Reichweite als der von Hörfunk und Fernsehen. Eine solche Ausdifferenzierung der Medieninhalte nach thematischen oder sozialen Reichweiten ist jedenfalls sehr problematisch. Die Aussagen der Pressemedien weisen zweifellos eine ähnliche thematische Vielfalt auf wie die der Rundfunkmedien, unabhängig von ihren jeweiligen Organisationsformen. Deshalb sind die Presseinhaltsgeschichte und die Rundfunkprogrammgeschichte sehr wohl aufeinander beziehbare und kommunikationshistorisch analogiefähige publizistische Entwicklungen. Dahls unsortierte Gedanken zur Rundfunkhistoriographie führen ihn und uns nicht weiter als bis zu dem kaum alarmierenden Allsatz, Programme seien ein gegebenes soziales Faktum und stellten ein Element der Volkskultur des 20. Jahrhunderts dar 5).

Wenn im Titel dieses Beitrags von einem Auftrag die Rede ist, der für die Programmgeschichtsschreibung ausgestellt werden soll, dann kann das nur in einen Versuch einmünden, in systematischer Weise Fragen aufzuwerfen. Genau dies soll nun geschehen, indem solche Fragen in der Form von Basisfaktoren zur systematischen Programmanalyse ausgedrückt werden:

Strukturgeschichte des Rundfunkprogramms

Strukturen sind individuelle oder soziale Zustandsbestimmungen. Mit Hilfe von Strukturen bringen wir unsere Umweltausdrücke und unsere Umweltwahrnehmungen auf die Reihe. Strukturierungen durch elementare oder komplexe Zeichensysteme machen individuelle und soziale Kommunikation erst möglich. Wir strukturieren die unvermittelten Ausdrücke unserer Alltagskommunikation durch elementare Zeichensysteme. Die publizistisch vermittelten Ausdrücke, die Medienaussagen, werden durch komplexe Zeichensysteme strukturiert. Daraus folgt zweierlei: Erstens, diese Zeichenstrukturen sind homogen, d.h., sie sind auch historisch; zweitens, diese Zeichenstrukturen sind gelernt, d.h., sie sind auch professionell. Mit diesem Befund läßt sich schon etwas anfangen, denn bei Rundfunkprogrammen haben wir es mit solchen historischen und professionellen Zeichenstrukturen zu tun. Für die programmhistorische Forschung würde sich eine Unterscheidung nach den folgenden zwei Strukturelementen anbieten:

Stoffgeschichte

Hier geht es um die Entwicklung medienspezifischer Sparten. Die Ausbildung der Sparten impliziert die wachsende Arbeitsteilung und damit die Entwicklung von medienspezifischen Ressorts

5) Hans Frederik Dahl: The art of writing broadcasting history. In: Gazette (Leiden), Vol. 24, No. 2/1978, S. 133 f.

(Redaktionen, Abteilungen). Umfassende Darstellungen zur Stoffgeschichte fehlen bis heute. Einzelne sparten- oder ressortgeschichtliche Untersuchungen liegen seit den dreißiger Jahren vor, beispielsweise über den Jugendfunk 6), über den Frauenfunk 7), über den Landfunk 8), über den Sportfunk 9) und über den Schulfunk 10). Die meisten dieser Einzelstudien sind als Zeitschnitte synchronisch angelegt, bisweilen mit kurzen historischen Rückblicken. Heute stellen sie freilich nützliche Quellen dar für die Stoffgeschichte. In einigen Monographien über bestimmte Rundfunkeinrichtungen wird die Entstehung und Entwicklung der Programmsparten (Ressorts) dargestellt, beispielsweise für den Mitteldeutschen Rundfunk Leipzig und die Schlesische Funkstunde Breslau 11) oder für den Bayerischen Rundfunk München 12). In den späteren Monographien, in denen Programmgeschichte überhaupt vorkommt, wird meist nicht mehr zwischen Stoff- und Formengeschichte unterschieden, beispielsweise bei den beiden Arbeiten über den Rundfunk an der Saar 13) oder über das ZDF 14).

Formengeschichte

Hier geht es um die Entwicklung medienspezifischer Gattungen. Die Ausbildung der Gattungen impliziert zunehmende Ausdrucksdifferenzierung und damit die Entwicklung von medienspezifischen Berufen. Eine umfassende Darstellung der Formengeschichte fehlt gleichfalls bis heute. Eine synchronische Darstellung

-
- 6) Christel Reinhardt: Der Jugendfunk. Würzburg 1938 (zugl. Phil.Diss., München 1938).
 - 7) Herta Kuhlmann: Die Frau und der Rundfunk, unter besonderer Berücksichtigung des Frauenfunks. Phil.Diss., Berlin 1942, (Masch.schr. verv.).
 - 8) Alfred Herrmann: Landfunk. Phil.Diss., Leipzig 1943 (Masch.schr. verv.).
 - 9) Einschlägige Arbeiten aus der Zeit seit 1945 werden hinfort zitiert nach der nummerierten "Auswahlbibliographie deutschsprachiger Publikationen 1945-1980" zur Programmgeschichte von Arnulf Kutsch und Rudolf Lang (Studienkreis Rundfunk u. Geschichte - MITTEILUNGEN, 7. Jg., Sonderheft, November 1981). - Zum Sportfunk liegen vor die Arbeiten von Donnepp (KL 82), Goedeke (KL 154), Hackforth (KL 168).
 - 10) Zum Schulfunk liegen vor die Arbeiten von Halefeldt (KL 174), Heinrichs (KL 186), Kob (KL 243).
 - 11) Von Otto Paul Stehmann: Geschichte und Bedeutung der Leipziger Sender. Phil.Diss., Leipzig 1939, und von Gisela Elven: Der schlesische Rundfunk 1924-1939 unter besonderer Berücksichtigung seiner politischen und volkstumpolitischen Aufgaben. Phil.Diss., Leipzig 1945 (Masch.schr. verv.).
 - 12) Von Hans-Joachim Schreiber (KL 414).
 - 13) Von Heribert Schwan (KL 433) und von Rüdiger Nebe: Der Saarländische Rundfunk 1955-1978. Analysen zur Rundfunkpolitik und Programmgestaltung. Phil.Diss., München 1981 (Masch.schr. verv.).
 - 14) Von Klaus Wehmeier (KL 477).

schrieb Eugen Kurt Fischer vor 40 Jahren 15); seither hat niemand mehr dergleichen für Hörfunk oder Fernsehen versucht. Da nun einmal die Flugrede vom "Kulturinstrument Rundfunk" in Umlauf gesetzt worden ist, mangelt es für eine ganz bestimmte Gattung nicht an Untersuchungen, und zwar über das Hörspiel und inzwischen auch über das Fernsehspiel. Die Serie begann mit den Arbeiten von Krautkrämer (1962) und Funke (1962) und ist mit den Untersuchungen von Hörburger (1975) und Groth (1980) gewiß noch nicht zuende 16). Der Reigen der Fernsehspielgeschichte ist bereits 1964 eröffnet worden 17). Keine andere Programmform hat eine so eindringliche Aufmerksamkeit der Rundfunkgeschichtsschreibung gefunden wie das Hörspiel. Weitere literarische Gattungen waren Gegenstand einer Modellstudie über das Programm der Funk-Stunde in Berlin und über die Literaturkritik im WDR Köln 18).

Dagegen sieht es bei allen übrigen Ausdrucksformen des Mediums ganz düster aus. Es existieren keine historischen Untersuchungen über die aktuellen Programmformen, über Nachricht, Berichtserstattung, Kommentar, Gesprächsformen, Dokumentation in ihren zahlreichen Kombinationen 19). Es gibt keine Geschichte des Musikprogramms 20). Was wir haben, sind allenfalls diachronische

15) E. Kurt Fischer: Dramaturgie des Rundfunks. Heidelberg-Berlin-Magdeburg 1942. - Eine bemerkenswerte Parallele bietet René Sudre: *Le huitième art. Mission de la radio*. Paris 1945. Rudolf Arnheims Rundfunklehre mußte 1936 in englischer Sprache unter dem Titel "Radio" in London erscheinen und liegt erst seit 1979 in einer deutschen Ausgabe, unter dem irreführenden Titel "Rundfunk als Hörkunst" (München 1979), vor.

16) Vgl. die Literatur zur Hörspielgeschichte in Klaus-Dieter Emmeler (Bearb.): *Das Hörspiel. Ein Literaturverzeichnis*. 2., erw. Auflage, Teil 2, Sekundärliteratur, hrsg. vom WDR Köln. Köln 1978, S. 32 ff. sowie Peter Groth: *Hörspiele und Hörspieltheorien sozialkritischer Schriftsteller in der Weimarer Republik*. Berlin 1980.

17) Von Tony Schwaegerl (KL 432) und von Knut Hickethier (KL 197).

18) Von Sabine Schiller u. Arnulf Kutsch (KL 399) und von Reinhold Viehoff (KL 459).

19) Zeitgenössische Eindrücke über Rundfunkberichterstattung vermitteln die Praktikerbücher von Otto Willi Gail: *Die graue Flasche mit dem Kabel*. Zeitfunkfibel (Essen 1939) und von Paul Laven: *Der Weg zum Rundfunkwerk* (Heidelberg-Berlin-Magdeburg 1941); Zeitschnitte liefern die Arbeiten von Rudolf Riedler (KL 362), Roderich Frantz (KL 135), Kurt Seehafer (KL 374), Georg Jürgens (KL 222).

20) Zeitschnitte liefern die systematischen Darstellungen von Heinrich Werlé: *Volksmusik im Rundfunk* (Berlin-Schönberg 1932), Walter Michael Berten (KL 28), Siegfried Goslich (KL 156); der Sammelband "50 Jahre Musik im Hörfunk" (hrsg. von K. Blaukopf, S. Goslich, W. Scheib. Wien-München 1973) ist von sehr bescheidenem programmhistorischen Ertrag.

Programmstatistiken, die durch nicht ganz einfache Sekundäranalysen erst zum Sprechen gebracht werden müßten 21).

Bedeutungsgeschichte

Hier geht es um die Entwicklung medienpezifischer Sinnvermittlung. Die Ausbildung der Sinnvermittlungsweisen impliziert zunehmende Mitwirkung an der aktuellen publizistischen Umweltinterpretation und damit der Entwicklung einer medienpezifischen Rolle im Kommunikationssystem. Die Bedeutungsgeschichte des Rundfunkprogramms wirft ohne Zweifel die meisten und die mannigfaltigsten Fragen - aus zahlreichen Wissenschaften - auf, denn hier werden häufig und oft recht unbefangen die "Wirkungen" des Mediums vermutet 22).

Nach der Rolle des Rundfunks bei bestimmten Ereignissen und Entwicklungen der politischen und wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Geschichte wird oft gefragt. Der Allgemeinhistoriker ist vielleicht an der Geschichte der "öffentlichen Meinung" interessiert, die Sozialhistorikerin dagegen am "gesellschaftlichen Wandel"; beide möchten politische oder gesellschaftliche Entwicklungen im Spiegel von Medieninhalten - Presstexten, Filmen, Programmen - wiedererkennen. Sie suchen nach historischer Bedeutungsvermittlung, nach publizistischer Sinngebung von Ereignissen und Entwicklungen und halten die Aussagen politischer und gesellschaftlicher Vermittlungseinrichtungen, der Medien, zu Recht für besonders ertragreiche Quellen. Kommunikationsgeschichte dagegen fragt danach, ob und wie die politische und/oder soziale Wirklichkeit, ihre Geschichte, von Medieninhalten geprägt, beeinflußt worden ist. Die geschichtsphilosophisch womöglich aporetische Frage, ob die Medien mit ihren Aussagen politischen und sozialen Wandel anführen oder diesem Wandel folgen, bedarf hier keiner weiteren Erörterung 23). Gleichwohl vermag diese Frage zwei in der Kommunikationsforschung - und nicht nur dort - immer wieder verabsolutierte, paradigmatische Positionen deutlich zu machen, und aus diesem Grund werden sie hier benannt, denn gerade interdisziplinäre programmhistorische Forschung gerät unweigerlich in ein Dilemma, wenn diese Positionen unbestimmt bleiben.

21) Hier sind vor allem die Jahrbücher der RRG, der ARD und des ZDF sowie einzelner Rundfunkgesellschaften und -anstalten als Quelle unentbehrlich. Zur Auswertungsfrage vgl. bereits Hans Wipplinger: Rundfunkstatistik. München 1937, bes. S. 49 ff. (Programmstatistik). Zahlreiche Datenreihen zur Stoff- und Formengeschichte des Rundfunkprogramms bietet schon Gerhard Eckert: Der Rundfunk als Führungsmittel. Heidelberg-Berlin-Magdeburg 1941, passim.

22) Vgl. die zeitgeschichtliche Fallstudie aus der NWDR-Geschichte von Wolfgang Jacobmeyer (KL 215).

23) Zum kommunikativen Leistungstheorem der Spiegelung und Prägung vgl. Henk Prakke u.a.: Kommunikation der Gesellschaft. Münster 1968, S. 92 bis 95 sowie Harry Pross: Publizistik. Neuwied-Berlin 1970, S. 51 ff.

Weil aber interdisziplinäre Forschung praktisch und wissenschaftlich unstrittig ist, wird eine Positionsbestimmung zur Bedingung, und zwar bereits im Stadium der Quellenkunde, spätestens jedoch bei der Methodenwahl, noch bevor das besondere Erkenntnisinteresse einer Untersuchung ausformuliert ist.

Heute sind in der Bundesrepublik schon ungezählte Hörfunk- und Fernsehprogramme einmal oder, wie etwa die "Tagesschau" und "heute", mehrmals inhaltsanalytisch untersucht worden, und zwar unter vielfältigen Gesichtspunkten, oft in der Reihe mit anderen Programmen oder im Vergleich mit anderen Medienaussagen. Solche Arbeiten werden für die Programmgeschichte der sechziger und siebziger Jahre, sofern sie sich nur auf eine Zeitreihe bringen und homogenisieren lassen, von einiger Bedeutung sein. Gleichwohl ist auch die These nicht von der Hand zu weisen, daß mit solchen sekundäranalytisch gewonnenen Einzelbefunden nur ein verzerrtes Bild der Medienrealität entstehen würde, die der Rundfunk durch seine Programme vermittelt hat. In den Programmen muß auf jeden Fall wiederzufinden sein, in welcher Weise der Rundfunk seinem Publikum die jeweils historische Umwelt ausgelegt hat. In der internationalen rundfunkhistorischen Literatur sind bedeutungshistorische Erkenntnisse sehr selten. Wo sie aber auftauchen, sind sie Einschübe, episodische Schilderungen, für die exemplarische Gültigkeit vielleicht beansprucht, aber kaum je nachgewiesen werden kann 24).

Eine systematische Bedeutungsgeschichte des Rundfunks wird bestimmte Stoffe und Formen auswählen, aber diese von ihrer Entstehung bis an die Gegenwart heran untersuchen, etwa mit den Kategorien für langfristige Wirkungsforschung, wie sie bei zeitung- und zeitschriftengeschichtlichen Inhaltsuntersuchungen angewandt werden 25). Es geht dabei nicht nur um Personen und Gruppen, Ereignisse und Entwicklungen, sondern auch um bestimmte Werte und Normen, die vom Rundfunk zu bestimmten Zeiten in bestimmter Weise thematisiert werden. Mit Leituntersuchungen dieser Art ließen sich übrigens die von Kahlenberg und Schmitt (1981) entwickelten, inhaltsbezogenen Kriterien zur archivischen

24) Vgl. beispielsweise die Abschnitte über die Programmgeschichte der BBC bei Asa Briggs: *The history of broadcasting in the United Kingdom*. 4 Bde. London 1961-1979.

25) Vgl. beispielsweise die Analyse von Kurzgeschichten in Publikumszeitschriften von Martin U. Martel und George J. McCall (*Reality-orientation and the pleasure principle. A study of American mass-periodical fiction 1890-1955*. In: L.A. Dexter und D.M. White (Hrsg.): *People, society, and mass communications*. Glencoe 1964, S. 282-334 oder die Inhaltsanalyse von drei Nachrichtenmagazinen über 10 Jahre von G. Ray Funkhouser (*The issues of the Sixties. An exploratory study in the dynamics of public opinion*. In: *The Public Opinion Quarterly*, Vol. 37, No. 1/Spring 1973, S. 62-75).

Bewertung von Film- und Fernsehproduktionen auf ihre medienrealistische Gültigkeit überprüfen 26).

Organisationsgeschichte des Programms

Rundfunkprogramme erfüllen nur dann eine kommunikative Leistung, wenn sie zeitlich und räumlich organisiert sind, wenn die zeitliche Abfolge und die räumliche Verbreitung der Darbietungen zielgerecht und erwartungsgerecht, womöglich durch operative Auslegung eines Programmauftrags, geplant ist. Organisatorische Stabilität und Labilität des Programms beeinflussen unmittelbar seine Wirksamkeit. Der Organisationsgrad und die Organisationsfigur werden damit zu bedeutsamen Kriterien der Programmschichtsschreibung.

Programmchronologie

Sie gilt der Entwicklung von Zeiteinheiten zur chronikalischen Anordnung bestimmter Stoffe und/oder Formen über Tag, Woche, Monat, Jahreszeit. Die Ausbildung der Programmzeiten impliziert die Periodizität der Aussagen und damit die Entwicklung ihrer medienspezifischen Produktionsweise.

Eine umfassende Darstellung auch dieses Teils der Programmgeschichte steht noch aus. Gerade für die Frühzeit fehlen die hier als Quelle unerläßlichen statistischen Erhebungen. Bei vielen rundfunkhistorischen Untersuchungen gewinnt man den Eindruck, als sei den Autoren niemals aufgegangen, daß es sich beim Rundfunk um ein periodisches Kommunikationsmittel handelt, was immerhin so wichtige Folgen hat wie die Entwicklung von Serienprogrammen.

Programmtopologie

Sie gilt der Entwicklung von Gebietseinheiten zur räumlichen Anbindung bestimmter Stoffe und/oder Formen an Ort, Region, Land ("Sendegebiet"). Die Ausbildung der Gebietseinheiten impliziert die Kontinuität der Aussagen und damit die Entwicklung ihrer medienspezifischen Verbreitungsweisen. In den meisten rundfunkhistorischen Darstellungen werden programmtopologische Fragen meist im Zusammenhang mit den rechtlichen Zuständigkeiten für die Medieneinrichtung erörtert und üblicherweise aus den physikalisch-technischen Gegebenheiten abgeleitet. Eine besondere Studie über Regionalität und Föderalismus im deutschen Rundfunk ist leider ohne ihren systematischen Teil im Druck erschienen 27).

26) Friedrich P. Kahlenberg u. Heiner Schmitt: Zur archivischen Bewertung von Film- und Fernsehproduktionen. In: Der Archivar, Jg. 34/1981, Heft 2, S. 234-242.

27) Von Wolfgang Schütte (KL 420); vgl. auch Friedrich Hermann Korte: Landschaft und Sender. Phil.Diss., Hamburg 1943 (Masch. schr. verv.). - Die gegenwärtige Programmreform in der Bundesrepublik (Regionalisierung) wird ohne jeden geschichtlichen Erfahrungshintergrund geplant und abgewickelt.

Programmtopologisch ist auch die Unterscheidung nach Inlanddiensten und Auslandsdiensten des Rundfunks. Wenn Programmuntersuchungen angestellt werden, pflegen sie sich auf die Inlanddienste zu beziehen. Ausdrücklich von außen aber beobachteten und analysierten Kris und Speyer (1944) über mehrere Kriegsjahre das Inlandprogramm des Reichsrundfunks 28).

In seinem Sachbuch über die politische Rolle deutscher und ausländischer Auslandsdienste zwischen 1924 und 1976 benutzt Boelcke (1977) die Struktur- und Organisationsdaten aus Quellen und Zeugnissen über die Auslandsprogramme eher zur Illustration seiner Institutionengeschichte 29). Eine Arbeit über die deutschsprachigen Sendungen des Auslandsdienstes der BBC im Zweiten Weltkrieg ist dagegen programmgeschichtlich noch nicht überholt, selbst nachdem Briggs (1970) im dritten Band seiner BBC-Geschichte über die Zeit des Zweiten Weltkriegs auf breiter Quellenbasis zum Deutschlanddienst zwar sehr viel mehr, aber nichts grundsätzlich Neues mitteilen konnte 30).

Die hier aufgeführten und erläuterten Basisfaktoren einer Strukturgeschichte und Organisationsgeschichte des Programms werden jeweils mit den genannten Vermittlungsfaktoren in Verbindung gebracht, um einen Begründungszusammenhang zu gewinnen. Die Frage, warum eine bestimmte struktur- und/oder organisationsgeschichtliche Entwicklung des Rundfunkprogramms stattgefunden hat, ist nur im Licht einzelner oder möglichst aller genannten Vermittlungsfaktoren historisch zu entscheiden. Deshalb wäre es töricht, mit der Programmgeschichte zu warten, bis ihre Randbedingungen - eben die Vermittlungsfaktoren - ausführlich erforscht sind. Die rechts-, wirtschafts- und technikgeschichtlichen Studien sind als flankierende Untersuchungen zur programmhistorischen Forschung fällig. Die Versuchung, einfache, monokausale Erklärungen zu erwirken und bestimmte Entwicklungen allein auf rechtliche oder wirtschaftliche oder technische Faktoren zurückzuführen, läßt sich auf diese Weise am besten vermeiden.

Wie schwierig das sein kann, mag man aus den Bemerkungen des Herausgebers der Reihe "Rundfunk in Deutschland" herausgehört haben, die er im Oktober vorigen Jahres auf einer Pressekonferenz des Deutschen Taschenbuch-Verlags geäußert hat: "All unsere Versuche, Programmgeschichte zu schreiben, haben bisher zu keinem Erfolg geführt. ... Es ist offenbar sehr schwer für dieses 'vergängliche' Medium Radio und Fernsehen, zehn, zwanzig oder dreißig Jahre später aufzuschreiben, was da an Programm gelaufen ist. Ich weiß nicht, ob es uns gelingt, eine Programmgeschichte für Radio und Fernsehen zustande zu bringen.

28) Ernst Kris und Hans Speier: German radio propaganda. Report on home broadcasts during the war. New York 1944.

29) Willi A. Boelcke (KL 44).

30) Von Bernhard Wittek (KL 489); vgl. auch Asa Briggs: The war of words. London 1970, passim.

Wir werden uns weiterhin darum bemühen - in der Suche nach geeigneten Autoren. Aber ich zweifle nach unseren ersten Versuchen daran, ob es möglich ist." 31) Nach einem Einwurf des Verlagsleiters, die Programmacher selbst müßten die Programmgeschichte schreiben, räumte Hans Bausch ein: "Programmsparten zu beschreiben von denen, die sie verantwortet haben - das halte ich auch für möglich. Nur: Irgend jemand, der erst in zehn Jahren geboren wird, unsere Programme mit Hilfe des gedruckten Wortes deutlich zu machen ..., das ist sehr schwer. Wir sind bisher mit unseren Anläufen dazu jedenfalls gescheitert, was nicht ausschließt, daß man jetzt aus mehr oder weniger subjektiver Sicht und kombinatorisch das vielleicht zusammentragen sollte, nur: man kann dafür wahrscheinlich nicht das Prädikat einer objektiv historischen Geschichtsschreibung verlangen." 32)

Diese pessimistische Platzangst muß nicht die letzte Reaktion sein 33). Objektive Geschichtsschreibung gibt es nicht, aber eine wissenschaftliche Programmgeschichte - vielleicht als Projekt einer Forschungsgruppe - ist denkbar und darum auch möglich.

31) Zitiert nach: Notizen zu einer Pressekonferenz des DTV.
In: TV-Courier, Nr. 28/22.10.1980, S. 4

32) Ebenda, S. 5.

33) Nach einer Mitteilung von Hans Bausch auf der Jahrestagung des Studienkreis Rundfunk und Geschichte am 21.11.1981 in Köln sind beim Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt zwei Mitarbeiter inzwischen mit Untersuchungen zur Programmgeschichte beauftragt.

Friedrich P. Kahlenberg:

VORAUSSETZUNG DER PROGRAMMGESCHICHTE - DIE ERHALTUNG UND DIE VERFÜGBARKEIT DER QUELLEN

1.

Die Formulierung des Themas enthält bereits die Aussage: jedes historisch gewandte Erkenntnisinteresse bedarf der primären Quellen, um über Vermutungen hinaus zu einem Befund, einer Analyse, einer wertenden Einsicht zu gelangen. Die Selbstverständlichkeit dieser Aussage ist jedem geläufig, der sich mit einem Befund kritisch auseinandersetzt, historische Fragestellungen produziert, deren Beantwortung die Prüfung entsprechend geeigneter Materialien voraussetzt. Ausgangspunkt des Interesses an historischen Fragestellungen ist unser Wissen um die Bedingtheit aller Einrichtungen, Zustände, Entwicklungen öffentlichen Lebens in der Gegenwart. Um die Tatsächlichkeit der gegebenen Verhältnisse begreifen zu können, um mit ihnen zu arbeiten, innewohnende Problemsituationen, die Spannkraft von offenbaren wie verdeckten Interessen einzuschätzen, müssen wir wissen, wie sie entstanden und geworden sind, vor allem unter welchen Umständen, durch welche Urheber, nach welchem Konzept, von welchen Motiven, mit welchen Aufgaben begabt und schließlich mit welchen Ergebnissen, Wirkungen sie begründet und verfügbar gemacht wurden. Das historisch gewandte Erkenntnisinteresse setzt nicht nur eine Ortsbestimmung in der Gegenwart voraus, zugleich zielt es auf die Anreicherung unserer Möglichkeiten, die Zukunft zu sichern, zumindest die Richtung, die Tendenz künftiger Entwicklungen rechtzeitig einzuschätzen, um nicht deren Dynamik, deren Eigengesetzlichkeit oder fremdbestimmter Einflußnahme hilflos ausgeliefert zu werden.

Der langen Vorrede offenbarer Sinn ist die einfache Aussage, die dennoch nicht oft genug unterstrichen werden kann: Grundlage jeder rundfunkbezogenen politischen Orientierung in der Gegenwart ist auch eine solide Kenntnis der Geschichte des Mediums, der Rundfunkgeschichte. Was aber für die Organisation des Rundfunks, seine rechtliche Ausstattung, seine innere Verfassung und für seine Kontrolle gilt, hat erst recht Gewicht für die wichtigste Leistung des Rundfunks, sein Programm. Programmgeschichte zu fördern, sie zu entfalten entspricht der immanenten Logik eines jeden Interesses am Programm. Diese Aussage aber gilt nicht nur für dessen Nutzer, die Hörer und Zuschauer, sie gilt uneingeschränkt für die Veranstalter selbst, die Programm-macher wie die Programmverantwortlichen.

Die Kenntnis der gewachsenen Voraussetzungen der Arbeit für das Programm bleibt eine unentbehrliche Vorbedingung für die kritische Spannung zur Produktion. Diese kritische Spannung aber konstituiert, optimistisch auf eine idealtypische Programmverantwortung bezogen, Qualität. Das qualitativ gelungene Produkt, die ästhetische Stringenz versöhnt mitunter sogar mit der "Ausgewogenheit" der Aussage. Aus der Sicht des Hörers und Zuschauers leistet Programmkritik über deren orientierende Funktion hinaus pädagogische Arbeit: sie zielt auf die Überwindung eines reinen Konsumentenstatus, vermittelt nicht eben selten Resonanz,

eine Interaktion zwischen Sendern und Empfängern. Programmgeschichte als eine Summe von Wissen über Bedingungen, Formen und Inhalte von Programmprodukten könnte unter diesem Aspekt die Kompetenz des kritischen Empfängers anreichern. An die Stelle globaler Vorwürfe wie jenem der Manipulation oder jenem der repressiven Toleranz, wie sie seit der zweiten Hälfte der sechziger Jahre nicht nur von Linksintellektuellen gegenüber dem Medium Rundfunk wie auch gegenüber der Presse erhoben wurden, könnte die analytische Bewertung treten, also eine sachlich kompetente Kritik. Die euphorisch wirkende Aussicht wäre der Abbau von Mißtrauen, die Konstituierung von kundiger Reflektionsbereitschaft, ein Schwund von Streitfällen für Zensurinstanzen oder Kontrollgremien.

2.

Nicht die Legitimität einer Programmgeschichte steht jedoch hier zur Debatte, sondern die praktische Frage nach deren Voraussetzungen, konkret nach deren Quellen. Dabei verzichte ich an dieser Stelle auf eine Systematik des für programmgeschichtliche Fragestellungen in Frage kommenden Quellenmaterials, bediene mich aus praktischen Gründen vielmehr mit der Unterscheidung nach den drei Ebenen der Methodologie der Auswertung audiovisueller Überlieferungen, die ich im Jahre 1974 vorgeschlagen habe (s. Der Archivar 28, 1975, Sp. 50-52). Als erste Ebene der Betrachtung bezeichnete ich damals die Frage nach den Entstehungsvoraussetzungen einer bestimmten Produktion, die Produktionsebene. Auf einer zweiten Ebene wendet sich die Betrachtung der Überlieferung selbst zu, die Hörfunk- bzw. Fernseh-Produktion wird als Produkt untersucht; damals sprach ich von der Produktebene. Daran schließt sich die Frage nach der Resonanz bei dem Empfänger an, die Untersuchungen bewegen sich auf der Wirkungsebene.

Verständlicherweise steht für die Programmgeschichte das eigentliche Produkt, das Ton- bzw. Filmdokument eines Hörfunk- oder eines Fernseh-Beitrags, im Brennpunkt des wissenschaftlichen Interesses. Hier können die Untersuchungsansätze nach dem Inhalt, nach der "Botschaft" des jeweiligen medialen Produkts fragen, dessen formale Gestaltung untersuchen; Ton- bzw. Filmdokument, die elektromagnetische Aufzeichnung der Einzelsendungen bieten die beste Voraussetzung für die objektbezogene qualitative oder quantitative Analyse.

Die Tonträger-Materialien, musikalische Produkte der U- und E-Musik wie die Eigenproduktionen des Rundfunks und die Wort-Tondokumente, fallen in den Schallarchiven des Rundfunks an, werden von ihnen erfaßt, erschlossen und bewertet, schließlich konserviert. Entsprechend verfahren die Filmarchive mit den kombinierten Bild/Ton-Trägern, den Fernseh-Produktionen, wobei die filmischen Trägermaterialien gegenüber den Magnetaufzeichnungen während des letzten Jahrzehnts quantitativ an Gewicht verloren haben. Insgesamt stellen die Bestände von Schall- und Filmarchiven der Anstalten das Programmvermögen des Rundfunks in Deutschland dar, in der Summe eine zentrale Überlieferung von Zeugnissen eines wichtigen Teils der kulturellen Aktivitäten in unserem

Jahrhundert, ein Spiegel der gesellschaftlichen Kommunikation wie der kollektiven Mentalität der jüngsten Generationen, eine unschätzbare Quellenüberlieferung nicht nur unserer Taten, sondern auch unserer Emotionen und Wertvorstellungen, unserer Hoffnungen und Träume.

Neben den Quellen der Produktebene ist die Frage nach den Quellen der Produktionsebene anzuschließen: Edgar Lersch hat unter dem besonderen Aspekt der Programmgeschichte wichtige Hinweise auf entsprechende Aktenbestände der Rundfunkanstalten zusammengestellt, auf die an dieser Stelle zu verweisen ist (MITTEILUNGEN 7, 1981, S. 237-244). Systematisch bleibt hervorzuheben, daß neben den aus der laufenden Geschäftstätigkeit von Gremien, Intendanz und Programmdirektionen erwachsenen Unterlagen, neben der Fixierung von exakten Daten zum tatsächlich gesendeten Programm, besonderes Interesse dem Schriftgut der Einzelredaktionen zukommt. Erfahrungsgemäß sind jedoch gerade solche Korrespondenzen besonders gefährdet; im Falle eines engagierten Redakteurs ist die Mitnahme seines Schriftgutes bei einem Wechsel seiner Tätigkeit wahrscheinlich, im Falle des routinierten, der Aktualität verpflichteten Rundfunkjournalisten besteht häufig eine Neigung zu rascher Aussonderung und Vernichtung älteren Schriftwechsels. Ohne sie überbewerten zu wollen, darf hier auch ein Hinweis auf die vielfältigen Produkte der Öffentlichkeitsarbeit in den Anstalten nicht fehlen. Sie reichen von den Publikumszeitschriften der Anstalten über Veröffentlichungen einzelner Redaktionen bis hin zu Sonderankündigungen von Einzelsendungen im Hörfunk- und Fernsehprogramm. Diese Materialien systematisch zu erfassen, könnte auch einen Baustein zur Dokumentation für die Programmgeschichte relevanter Informationen liefern. Aber zu den Quellen der Produktionsebene gehören auch das Geschäftsschriftgut mit den Rundfunkanstalten korrespondierender staatlicher Organe wie jenes von Verbänden und Organisationen, nicht zuletzt der politischen Parteien. Schließlich sollten auch die Überlieferungen der Produktionsgesellschaften beachtet werden, die im Auftrag einer oder mehrerer Anstalten eine bestimmte Serie, ein einzelnes Fernsehspiel, eine Dokumentarreihe produzieren. Denn bei der Planung des einzelnen Projekts können durchaus technische Möglichkeiten wie Aspekte einer Nachauswertung des Produkts, z.B. im Ausland, eine Rolle spielen, die letztlich auch ihre Konsequenzen für die Gestaltung bestimmter Programme zeitigen. Ohnehin finden die Produktionsmittel, seien sie technischer Natur oder auch nur von finanzieller Bedeutung, bei programmgeschichtlichen Arbeiten noch viel zu selten Beachtung. Die Kreativität der Programmarbeit rührt daneben vielfach vom Engagement einzelner, nicht zuletzt freier Mitarbeiter her, die zum Entstehungsprozeß eines bestimmten Sendeprodukts aussagekräftige Unterlagen u.U. in ihrer privaten Verfügung behalten. Mit anderen Worten: auch Rundfunkjournalisten können potentiell für die archivische Nachlaßsicherung zu Partnern der für die Überlieferungsbildung verantwortlichen Archive werden.

Damit ist zugleich ein Hinweis auf Quellen der dritten, der Wirkungsebene angebracht. Am zuverlässigsten gelten die Ergebnisse der Wirkungsforschung, die als wesentliche Grundlage für mittel- und längerfristige Programmplanungen inzwischen systematisch

von den Medienreferaten in den Anstalten oder doch in deren Auftrag erarbeitet werden (s. Wolfgang Tinnefeldt in MITTEILUNGEN 6, 1980, S. 112-119). Verständlich, daß nur breiter angelegte Grundsatzstudien auch zur Veröffentlichung gelangen; zahlreiche Detailerhebungen zur Rezeption bestimmter Programmteile bleiben, zumal wenn sie zum Ausgang neuer, präziserer Fragestellungen dienen, nur für den internen Gebrauch bestimmt. Doch neben den Arbeiten der Medienreferate bleibt der Hörer- bzw. Zuschauerbrief bei allen notwendigen kritischen Einschränkungen zum Quellenwert einer statistischen Auswertung des Gesamtmaterials eine beachtliche Einzelquelle. Das gilt vornehmlich für die Resonanz auf eine bestimmte Sendung, in vielen Fällen auch für die Korrespondenz, die sich zwischen einem kompetenten Hörer/Zuschauer und dem verantwortlichen Redakteur oder dem Autor entwickeln kann. Mit Recht verweist Lersch in engem Zusammenhang mit der Hörer/Zuschauerpost auf die Bedeutung der Pressekritik für die Feststellung der Resonanz auf bestimmte Sendungen wie auf die Arbeit bestimmter Redaktionen. Für eine große Zahl der Rezipienten von Hörfunk- und Fernsehprogrammen leistet die veröffentlichte Kritik im nachhinein Orientierungshilfe und wird damit letztlich mit konstitutiv für die Ausbildung öffentlichen Bewußtseins. Schließlich ist auch an dieser Stelle auf eine große Vielfalt privater wie wissenschaftlicher Quellen zur Programmgeschichte zu verweisen, die sich im Verband mit personenbezogenem Schriftgut in staatlichen, kommunalen, nicht zuletzt aber auch in Sonderarchiven wie dem Deutschen Literaturarchiv erhalten haben können. Spätestens an dieser Stelle ist daran zu erinnern, daß eine Wirkungsforschung, die sich auf ein bestimmtes Medium konzentriert, Entwicklungen bei den Nachbarmedien aber unbeachtet läßt, ohnehin nur bedingt repräsentative Erkenntnisse zu produzieren vermag. Gerade für die Ausbildung bestimmter inhaltlicher oder ästhetischer Präferenzen beim Publikum ergeben sich erst aus dem Zusammenwirken parallel aus Rundfunk und Presseprodukten wie aus Kinofilmen bezogener Eindrücke "bewegende Momente", Einstellungsveränderungen. Sicher wäre das Postulat einer historisch orientierten Untersuchung des Publikums als einer methodischen Voraussetzung von Programmgeschichte des Rundfunks eine zu weitgehende Schlußfolgerung. Dennoch sollte das Erkenntnisinteresse des Programmhistorikers diesen Aspekt nicht von vornherein aussondern.

3.

Die Frage nach der Erhaltung der erwähnten Quellenvielfalt auf sämtlichen Betrachtungsebenen läßt sich im Jahre 1981 ohne Zweifel optimistischer einschätzen als dies noch am Ende der sechziger, zu Beginn der siebziger Jahre möglich war. Vielen unter Ihnen sind Gespräche, Tagungsbegegnungen jener Zeit in Erinnerung, bei denen Vertreter der Rundfunkanstalten, nicht zuletzt aber auch Historiker, empirisch arbeitende Publizisten bzw. Kommunikationswissenschaftler und Archivare die damals unübersehbare Gefahr eines dauerhaften Überlieferungsverlustes bei den Rundfunkanstalten beklagten. Ich erinnere dabei an Gespräche bei der Historischen Kommission der ARD, an Veranstaltungen am Rande des Historikertages in Freiburg im Jahre 1967, an die Gründung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte im Jahre 1969. Auf

der 3. Jahrestagung des Studienkreises im April 1972 in Mainz hatte mein Kollege im Bundesarchiv Thomas Trumpp über die "Aufgaben und Probleme der Archivierung von zeitgeschichtlich relevantem Schrift- und Druckgut der (Hör)Funk- und Fernsehanstalten" berichtet (s. Der Archivar 25, 1972, Sp. 251-264). Bei gleicher Gelegenheit unterstrichen die Teilnehmer einer Podiumsdiskussion unter Leitung von Prof. Dr. Booms - unter ihnen SDR-Intendant Prof. Dr. Hans Bausch sowie Dr. Harald Heckmann vom Deutschen Rundfunkarchiv - die Erhaltung des Programmvermögens der Anstalten als eine selbstverständliche Daueraufgabe der Anstalten.

Im Rückblick auf den Beginn der siebziger Jahre ist ein neues Bewußtsein unverkennbar: daß bei den Rundfunkanstalten eine eigenständige, historisch wertvolle Quellenüberlieferung entsteht, wird heute von jedermann akzeptiert. Keinesfalls wird aus dem Blickwinkel von Archivaren in staatlichen oder kommunalen Archiven länger von einem 'akzidentellen Nutzen' (= Quellenwert) von Rundfunkakten im Vergleich zu Aktenbeständen öffentlicher Provenienz gesprochen (so noch Trumpp, a.a.O., Sp. 253). Die Bearbeitung von Anfragen nach den Rückgriffsmöglichkeiten auf das Schriftgut der einzelnen Anstalten, auf Teile des Programmvermögens gehört heute zum Alltag der archivarischen Kollegen in allen Rundfunkanstalten. Das ist primär dem verbreiteten Interesse an rundfunkgeschichtlichen Fragestellungen in Forschung und Lehre an den Hochschulen zu danken; die 4. Ausgabe der einschlägigen, von der Stiftung Deutsche Kinemathek kürzlich vorgelegten Dokumentation "Film und Fernsehen in Forschung und Lehre" benennt knapp die Hälfte aller dokumentierten Veröffentlichungen, Lehrveranstaltungen und Themen von Prüfungs- und laufenden Forschungsarbeiten für den Bereich des Fernsehens. Stattlich sind die auf wissenschaftliche Fragestellungen beruhenden Themen, die in den einschlägigen Bibliographien nachgewiesen werden. Die Gründe für diese von manchen als unvermutete Blütezeit oder als typische Moderichtung wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses eingeschätzte Belebung der Rundfunkgeschichte sind vielfältig; keinesfalls sollte dabei das öffentliche Interesse an der Zukunft des Mediums unterschätzt werden. Rundfunkpolitik wurde dem mündigen Bürger zu einem Anliegen, je unverbüllter das Aufkommen neuer Medien, die Nachdrücklichkeit kurzfristiger parteipolitischer Einflußnahme, die Bemühungen bekannter Interessengruppen um attraktive Konditionen für einen eigenen Zugang zum Rundfunk das bestehende öffentlich-rechtliche Rundfunksystem in Frage stellten.

Doch zurück zur Frage der Erhaltung der Quellenüberlieferungen. Voraussetzung einer ausreichenden Sicherung des eigentlichen Programmvermögens, also der musikalischen und der Worttonträger wie der Fernsehfilme und Magnetaufzeichnungen, ist die Funktionstüchtigkeit der entsprechenden Schall- und Filmarchive in den Anstalten. Um deren vielfältige Forderungen durch den Programmbetrieb der Anstalten, dem sie primär verpflichtet sind, zu unterstreichen, sollten wir übereinstimmen, sie Produktions- oder Programmarchive zu nennen. Niemand möchte verkennen, daß bei deren Einrichtung und Unterhaltung augenfällige Fortschritte erzielt wurden, die zur Leistungssteigerung führten. Diese Fortschritte schließen personelle Verbesserungen, die Rationalisierung der Arbeitsabläufe, die Verbesserung der technischen,

nicht zuletzt magazintechischen Einrichtungen ein. Vielfach leistete das Deutsche Rundfunkarchiv Schrittmacherdienste bei der Verbesserung von Erschließungsmethoden. Die Leiter der entsprechenden Anstaltsarchive fanden Gelegenheit zu regelmäßigem Erfahrungsaustausch und zu konkreter gemeinsamer Arbeit an Richtlinienwerken. Die Zentrale Schallplattenkatalogisierung ist dafür ein Beispiel unter vielen, die Kriterienkataloge für die verschiedenen Überlieferungsbereiche Ergebnisse kollegialer Arbeit. Andererseits kann nicht übersehen werden, daß die mit der Erschließung älterer Bestände befaßten dokumentarischen Mitarbeiter in einzelnen Anstalten fehlen, in anderen als Einzelpersonen tätig sind. Mir ist bewußt, daß der entsprechende notwendige personelle Ausbau, wo er bisher nicht gelang, kaum in naher Zukunft realisiert werden kann, doch sollte die Zielsetzung bei den internen Planungen gesehen und trotz des unübersehbaren Zwangs zu Sparmaßnahmen auch künftig nicht aus den Augen verloren werden. Fortschritte wurden auch bei der Bewertung der Überlieferung erzielt, deren Notwendigkeit kaum ernsthaft bestritten ist (s. auch Der Archivar 34, 1981, Sp. 233-242). Denn an einer Totalarchivierung der gesamten Programmproduktion im Sinne eines im 19. Jahrhundert wurzelnden Sammlungskonzepts der Nationalbibliotheken kann kein Interesse bestehen. Die Verdichtung der Überlieferung im Sinne einer vernünftigen Auswahl der historisch wertvollen Programmteile bleibt ein Ziel, das sowohl archivfachlich als auch methodisch legitimiert ist und nicht zuletzt unter ökonomischen Aspekten auch der *raison d'être* der Programmarchive entspricht.

Weniger augenfällig stellen sich für den externen Betrachter die Fortschritte bei der Überlieferungssicherung des Anstaltsschriftgutes dar. Gewiß sollen die Leistungen jedes einzelnen verantwortlichen Mitarbeiters in den Manuskript-, historischen oder Aktenarchiven der Anstalten - die Bezeichnungen wechseln - nicht verkannt werden. Sie, die im Blick auf die personellen und materiellen Ausstattungen unter der Devise des "Dennoch" durchaus eindrucksvolle Arbeit leisten und damit manche rundfunkgeschichtliche Untersuchung und zahlreiche Hochschulschriften überhaupt erst ermöglichten, sind zum allerwenigsten für den nur allzu häufigen Befund verantwortlich zu machen: unzureichende Kompetenz der für das ältere Schriftgut zuständigen Kollegen bei der Erfassungstätigkeit; Unverständnis zu zahlreicher Redaktionen für jede Art von Überlieferungssicherung, die ja nicht selten nur die Folge einer häufig ohnehin fehlenden Begabung redaktioneller Mitarbeiter für Aktenführung jeglicher Art ist; geringer Stellenwert dokumentarischer und archivarischer Arbeit im Urteil vieler Programm-Mitarbeiter. Kollege Trumpp hatte im Jahre 1972 die bestehenden Verhältnisse auf den Nenner gebracht, daß die Schriftgutverwaltungspraxis in den Rundfunkanstalten "stark dezentralisiert" sei. Dieser Tatbestand veränderte sich nach meiner Einsicht nur wenig, wobei ich die Schriftgutbestände im Bereich der Intendanten, bei den Justitiariaten und bei den Verwaltungsdirektionen, natürlich auch bei den Sekretariaten der Gremien, ausnehme. Hingegen verschlechtert sich auch nach zehn Jahren der Befund geregelter Verfahren der Aktenführung, der Aussonderung von Altakten und deren Zusammenführung in historischen Archiven schrittweise auf dem Wege von den Programmdirektionen über die technischen Organisationseinheiten

hin zu den fachlich spezialisierten Redaktionen. Von dem bereits 1972 aufgezeigten alternativen Modell der Einrichtung von sog. Verwaltungs- oder Zwischenarchiven wurde nach meiner Kenntnis nur in wenigen Fällen Gebrauch gemacht. Dort, wo entsprechende Einrichtungen geschaffen wurden, erfuhren sie aber auch nicht immer eine kontinuierliche Entwicklung, Folge raschen personellen Wechsels, in einem konkreten Fall auch interner Personaleinsparung.

Mit anderen Worten: trotz aller Sensibilisierung vieler verantwortlicher Mitarbeiter, trotz des eindrucksvollen Vorbildes der rundfunkgeschichtlichen Vorarbeiter in Leitungspositionen, wozu das lange zurückliegende 50-Jahresjubiläum des Rundfunks in Deutschland ja nur den äußeren Anstoß gegeben hatte, trotz aller Resonanz von Fragen der Überlieferungsbildung in einer qualifizierten wissenschaftlichen wie auch archivarischen Öffentlichkeit ist die Aussage unumgänglich, daß die Sicherung des für die laufende Geschäftstätigkeit nicht mehr benötigten Schriftgutes in den einzelnen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten noch immer nicht garantiert ist. Die Probleme konzentrieren sich bei der Erfassung von Schriftgut aller Art, Manuskripten wie Korrespondenzen, in den Programmbereichen, bestehen aber zu häufig eben auch in sämtlichen anderen Zweigen der Anstalten fort. Daß dabei auch Fragen der Bewertung, die Aussonderung des auf Dauer entbehrlichen, die Aufbewahrung des aus wissenschaftlichen Gründen historisch wertvollen Schriftgutes, anfallen, liegt auf der Hand. Wie selten für die Lösung solcher Einzelfragen wie für die Erarbeitung von tragfähigen und praktikablen Konzepten ausreichend ausgebildete oder geschulte Mitarbeiter zur Verfügung stehen, sei zum Verständnis auch noch angeführt.

Dennoch bleiben auch in diesem Bereich positive Ansätze unverkennbar. Einzelne Anstalten haben konkrete organisatorische Maßnahmen getroffen, andere personelle Investitionen getätigt, wieder andere sogar beide Schritte verknüpft. Ihrem Beispiel sollte gefolgt, die vorliegenden Erfahrungen freimütig und ohne Prestigerücksichten ausgetauscht werden. Unverkennbar sind die Bemühungen um die Entwicklung entsprechender Berufsbilder, unverkennbar auch die langfristig greifenden Fortbildungsbemühungen für "Medienarchivare" in der Fachgruppe der Presse-, Rundfunk- und Filmarchivare im Verein deutscher Archivare. Nicht zuletzt ist die ideelle Mitverantwortung einzelner staatlicher Archivverwaltungen für die schriftliche Überlieferungssicherung in den Landesrundfunkanstalten, in den Anstalten des Bundesrechts konkretisiert worden durch die andauernde fachliche Beratung, durch die Unterstützung bei der Ausbildung einzelner Mitarbeiter, in der Schriftgutverwaltungspraxis, in archivischer Bewertung und Erschließung. Einzelne Anstalten haben durch die Überführung älterer Schriftgutbestände in die jeweils zuständigen staatlichen Archive einen Weg aufgezeigt, der letztlich auch Rationalisierungsgewinn erzielen läßt, der aber vor allem fachlich eine überzeugende Lösung darstellt. Doch dies kann logischerweise erst die letzte Phase der Sicherung des Schriftgutes sein, vorauszugehen hat zunächst die Schaffung einer Struktur für die Erfassung des in den Anstalten entstehenden Schriftgutes.

Zusammenfassend läßt sich zur Situation der Archivierung des Programms wie des Schriftgutes der Anstalten am Beginn der achtziger Jahre folgende Feststellung treffen:

1. Die positive Entwicklung der Programm- bzw. Produktionsarchive während des letzten Jahrzehnts ist unverkennbar. Defizite bestehen noch bei der formalen und inhaltlichen Erschließung älterer Bestände, der Mangel an ausreichend qualifiziertem Personal ist unverkennbar.
2. Trotz vielfach festzustellender Einzelfortschritte muß die Sicherung des Schriftgutes, sieht man von den zentralen Leitungsorganen der Anstalten ab, als noch immer instabil, uneinheitlich, unter dem Gesichtspunkt der Aufbewahrung historisch wertvoller Überlieferungen letztlich zu wenig effektiv bezeichnet werden. Vordergründig sind dafür die unzureichenden organisatorischen, aber auch wieder die personellen und materiellen Verhältnisse verantwortlich.

4.

An dieser Stelle bleibt noch die Frage nach der Verfügbarkeit der Quellenüberlieferung für die wissenschaftliche Forschung zu erwähnen, ein Problembereich, der sich heute wesentlich stärker abzeichnet als vor einem Jahrzehnt. Dies gilt übrigens für beide Seiten: für die Position der an einer möglichst freizügigen Benutzung interessierten Vertreter der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wie für die Lage der für die Quellenüberlieferungen in den Anstalten Verantwortlichen. Die Ursachen für die Verschärfung der Probleme liegen auf der Hand: an erster Stelle ist auf das wesentliche breitere Interessenspektrum zu verweisen, das heute die rundfunkbezogene Forschung mit Fragen zur Quellenbenutzung an die einzelnen Anstalten herantragen läßt. Viele gute Gründe sprechen für die Legitimität der Benutzungswünsche, obgleich ich nicht verkennen will, daß auch unter den Vertretern der Forschung ein qualitatives Gefälle allein durch die Fragestellung, durch das Vorverständnis für die Situation der Anstalten erkennbar wird. Nur allzu häufig werden auf die Nutzung umfangreicher Bestände der Produktionsarchive angewiesene Forschungsprojekte zudem ohne ausreichende finanzielle Basis geplant. Was bei jeder Vorkalkulierung eines auf Schriftquellen in öffentlichen Archiven gestützten Projekts selbstverständlich ist, nämlich der Ansatz bestimmter Beträge für die Kopierung von Archivalien, erscheint nur allzu häufig vergessen zu werden, wenn es um die Vorbereitung der Nutzung von Tondokumenten oder Fernsehproduktionen geht. Die Rücksicht auf die begrenzten finanziellen Spielräume der Anstaltsarchive, auf deren Zwang, bestimmte Selbstkosten den Nutzern in Rechnung zu stellen, sollte wachsen.

Auf der anderen Seite, jener der Anstalten, ist die Verschärfung der Problematik urheberrechtlicher Fragen bei der wissenschaftlichen Nutzung unverkennbar. Auch spielen vielfach Unsicherheit, die peinliche Beachtung datenschutzrechtlicher Vorschriften eine Rolle. Auf die von den Justitiariaten der Anstalten ja keineswegs originär geschaffenen, von diesen vielmehr in der Praxis

zu verantwortenden verwertungsrechtlichen Probleme weise ich an dieser Stelle nur summarisch hin. Strenge Auslegungen der höchstrichterlichen Rechtsprechung trifft übrigens nicht nur das Anliegen wissenschaftlicher Benutzer, es kann sich u.U. auch gegen Produktionsvorhaben der jeweiligen Anstalten selbst richten (die Beispiele ließen sich aus der Praxis des Bundesarchiv-Filmarchivs benennen). Schließlich bleibt als ein gewichtiger Grund der Schwierigkeiten der Anstalten bei der Befriedigung der an sie herangetretenen Benutzerinteressen - wiederum beziehe ich mich primär auf die Bestände der Schall- und Filmarchive - die fehlende personelle und auch materielle, z.B. gerätetechnische Ausstattung für andere als für Anstaltszwecke zu nennen.

Dennoch, der ohne Schwierigkeiten leicht zu vermehrende Katalog der Hemmnisse, Unzulänglichkeiten und Unsicherheiten auf der Seite der Archivare in den Anstalten kann nicht die zahlreichen, im Einzelfall positiven Erfahrungen vieler Rundfunkhistoriker, Publizisten, Literatur- und Sozialwissenschaftler einebnen, die ihre jeweiligen Arbeiten nicht ohne die Unterstützung der Anstalten hätten auf den Weg bringen können. Auch hier die positive Erfahrung der Bereitschaft zum "Dennoch", das pragmatische, engere Vorschriften oder technische Mängelsituationen überwindende Engagement der Komplizenschaft der Überlieferungshüter mit jenen, die diese zur kritischen Interpretation nutzen können. Erinnert sei an das Entgegenkommen auch und gerade einzelner Redaktionen bei der Vermittlung von Material zur Unterstützung der Forschung, an die verdienstvolle Veröffentlichung von Bestandsverzeichnissen, an die vielfach verschlungenen Wege der Ausnahme- und Sonderregelungen, die im Alltag gefunden werden, um die erwähnten objektiven Schwierigkeiten und Hemmnisse zu überwinden. Trotz aller positiven pragmatischen Erfahrungen bleibt aber die Aussage unumgänglich, daß die Verfügbarkeit der Quellen zum Programm weder auf der Produkt- noch auf der Produktionsebene und erst recht nicht auf der Wirkungsebene bereits selbstverständlich gegeben ist.

Die erwähnten Schwierigkeiten können zwar im Einzelfall behoben werden; es bestehen aber nur unzureichende Grundlagen für verbindliche Entscheidungen. Hier sollte angesetzt werden, z.B. durch die Vorbereitung einer Musterordnung für die Benutzung von Produktionsarchiven mit entsprechenden Entgelt- bzw. Kostenerstattungsordnungen und einer Benutzungsordnung für die Schriftgutarchive der Anstalten, die möglicherweise Benutzungsgrenzzahre zu respektieren haben wird. Unerläßlich bleiben noch zu verbessernde Ausbildungsprogramme, die Einbeziehung der Archive in die berufsbegleitende Fortbildung des Personals in den Rundfunkanstalten. Für sämtliche Anstalten ist die Zusammenarbeit mit den korrespondierenden staatlichen Archivverwaltungen zu intensivieren, gerade auch dort, wo die Bereitschaft dazu auf Seiten der Landesarchive möglicherweise nicht selbstverständlich gegeben ist. Auf der Ebene der ARD sollte der Stellenwert der programmbezogenen Dokumentationsarbeit im Deutschen Rundfunkarchiv anerkannt, Verfahren der Programmdokumentation aber auch überprüft und in der Perspektive sicher auch erweitert werden.

Um an die Selbstverständlichkeit der diesem Vortrag gestellten Thematik zu erinnern, sei ausdrücklich wiederholt, daß die Erhaltung des Programmvermögens der Rundfunkanstalten durch die Logik ihrer Sendetätigkeit legitimiert ist. Die Verfügbarkeit der Programmproduktionen für die wissenschaftliche Öffentlichkeit wie für erzieherische und Bildungszwecke sicherzustellen, entspricht darüber hinaus in einem höheren Sinne auch dem öffentlich-rechtlichen Auftrag der Anstalten! Für die Anerkennung dieser Aufgabe zu werben, sie als selbstverständlichen Grundsatz auch in den Leitungsorganen und in den Aufsichtsgremien der Anstalten bewußt zu machen, ist die Aufgabe aller, der Programm-Macher wie der Programm-Nutzer. An der Lösung der noch offenen Probleme mitzuwirken, zu dieser Aufgabe bekennt sich der Studienkreis Rundfunk und Geschichte ausdrücklich.

AUS DER PODIUMSDISKUSSION AM 21. November 1981

Dr. Wilhelm van Kampen:

Ich meine, zunächst müßten die Rundfunkanstalten selbst ein Interesse an der Programmgeschichte haben. Zwar nicht im gleichen Sinne etwa wie wir Geschichte zur Wahrung einer personalen Identität für wichtig halten. Denn soweit würde ich nicht gehen, Fernsehanstalten für persona zu halten in diesem Sinne. Aber doch, finde ich, als Grundlage für die Gewinnung eines Bewußtseins von der Institution oder der Aufgabe. Ich glaube, daß die Wahrung selbstgesetzter Regeln oder von Qualitätsstandards eines solchen Bewußtseins bedarf, also einer Tradition im besten Sinne, im Sinne nämlich einer kontinuierlichen, guten Arbeit und des Bewußtseins davon. Es finden sich auch Beispiele in den Fernsehanstalten selber, daß das dort doch gewünscht ist. Ich denke z.B. an das neueste Heft der "Fernsehbroschüre", wo Dieter Meixner beklagt, daß man das Gedächtnis verloren habe, daß das Fernsehspiel geschichtslos geworden sei und daß ein umfassender empirischer Zugang zu Fernsehspielen nicht mehr möglich sei. Es scheint also tatsächlich in den Anstalten das Gefühl aufgetaucht zu sein, daß man sich selber überhaupt nicht kennt und daß man deswegen manche Dinge für sensationell hält und für eine erste Erfahrung, die in Wirklichkeit das gar nicht sind. Und wenn man sich selber etwas historisch sähe, würde man das viel besser kennen. Ein zweites Beispiel ergab sich ja aus dem Umfeld von Holocaust, nämlich aus dieser anfänglichen Hilflosigkeit gegenüber den Vorwürfen, das Fernsehen habe ja nichts getan in dieser Hinsicht. Da war das Fernsehen erst mal ganz erschrocken, denn die hatten eigentlich ein ganz gutes Gewissen. Und sie haben auch dann die Liste nachgeliefert mit den Filmen, die das Fernsehen alle schon gesendet hatte in der Zeit. Sie hatten dabei aber nur vergessen, daß inzwischen ganz neue Fernsehgenerationen herangewachsen waren. Ich persönlich hätte auch gerne etwas über die Erfahrungen und das Selbstverständnis aus den fünfziger Jahren bei der Produktion zeitgeschichtlicher Sendungen gewußt. Als es nun losging mit den Wiederholungen - Herrn Hübners Sendung z.B. zur Geschichte der Reichswehr -, da wäre es doch gut gewesen, einfach mal ein Interview mit Herrn Hübner zu machen und zu sagen: Wie hat man sich eigentlich gefühlt damals, als Historiker, als Fernsehmacher? Wie war das? Das wäre, glaube ich, eine ganz gute Sache gewesen.

Der zweite Punkt: Programmgeschichte warum? Ich würde sagen: als ganz selbstverständlichen Teil der Kulturanalyse. Und das bedarf meiner Meinung nach gar keiner besonderen Begründung. Wenn es eine Musikgeschichte gibt, eine Literatur- und Theatergeschichte, eine Film- und Kinogeschichte, dann muß es selbstverständlich auch eine Geschichte des Fernsehens und auch eine Programmgeschichte eines so weitreichenden Mediums wie Rundfunk und Fernsehen geben. Auf welchen Ebenen das stattzufinden hätte, das hat Herr Lerg ja gestern ganz deutlich gezeigt. Ich habe mich übrigens gewundert, daß, als die Frage nach dem Gesamtprogramm aufkam, niemand Herrn Lergs dritten Punkt aufgenommen hat.

Er hat da von der medienspezifischen Sinnvermittlung gesprochen. Das ist doch sicherlich etwas, was auch das Gesamtprogramm angeht.

Die dritte Frage, und da beginnt's für mich besonderes interessant zu werden, ist die nach Rundfunk und Fernsehen als Sozialisationsagenturen. Das ist wirklich eine Sache von großer Bedeutung. Das Gewaltprojekt hat solche Fragen ja untersucht, und die Frage kann ohne Programmgeschichte überhaupt nicht beantwortet werden. Hier fängt auch der Bereich an, wo Programmgeschichte nicht mehr ohne Hörer- und Zuschauerforschung betrieben werden kann. Mein spezielles Interesse geht natürlich auf den wichtigen, meiner Ansicht nach sehr wichtigen Punkt: Hörfunk und Fernsehen als historisch-politische Sozialisationsagentur. Es ist ja wahrscheinlich ein Mißverständnis, daß man allmählich auch in den Didaktiken und in den Betriebswissenschaften begreift, daß unsere Bevölkerung in der Bundesrepublik und anderswo ihre Geschichtsbilder und ihre geschichtlichen Vorstellungen vor allen Dingen aus der Schule bekomme. Das trifft sicherlich nicht zu. Sondern die Kinder, wenn sie in die Schule kommen, haben schon ganz bestimmte Vorstellungen. Und sie verlassen die Schule, wenn sie gerade erst im besten Sinne begreifen können, was das denn ist, Geschichte. Welche historischen Vorstellungen hat das Medium verbreitet? Eine ganz einfache Frage, die kann man doch rausfinden. In welchem Verhältnis stehen diese Vorstellungen etwa zur Geschichtsschreibung? Gibt es personelle Verflechtungen etwa zwischen mit den Produzenten und der Geschichtswissenschaft? Oder gibt es spezifische Diskrepanzen in der Darstellung? Was sind die möglichen Gründe für solche Diskrepanzen? Welche Wirkungen haben etwa Diskrepanzen gehabt? Hat das Medium versucht, etwa gegenzusteuern, in ganz bestimmten Punkten? Inwieweit ist die Präsentation von Geschichte geprägt worden durch rundfunk- und fernsehspezifische Präsentationsformen?

Ich finde, eine Programmgeschichte, die solche Fragen aufnimmt, sollte nicht zu spät beginnen. Mir ist das besonders wichtig, weil ich finde, daß diejenigen, die das Programm bestimmt und gemacht haben, ermutigt werden sollen, Aufzeichnungen zu machen und Erinnerungen zu schreiben, Herr Hübner. Sie müssen sie ja nicht zu Ihren Lebzeiten veröffentlichen, wenn zu schlimme Sachen drin vorkommen. Aber es wäre wichtig, daß Sie sich und Ihren Beruf in dieser Gesellschaft so ernst nehmen und so wichtig nehmen, wie er tatsächlich ist, und daß man nicht nur sagt, die Politiker sollen die Erinnerungen schreiben. Nein, jemand, der so lange Zeit in einem Medium intensiv gearbeitet und dort Entscheidungen getroffen hat, der sollte auch überlegen, ob er darüber nicht einmal Rechenschaft gibt. Herr Intendant Becker hat vom Generationswechsel in den Anstalten gesprochen. Was hat die eine Generation der anderen eigentlich, wenn sie sich hinsetzt und reflektiert, mitzuteilen über sich und ihren Beruf? Denken wir doch nur an das Beispiel von Herrn Wagenführ: Wie oft wendet man sich an Herrn Wagenführ und fragt, ob er nicht noch was weiß oder wie er über diese Dinge denkt. Im Auswärtigen Amt setzt man pensionierte Diplomaten ins Archiv und sagt: Du schreibst jetzt mal auf: Wie war es damals in Bagdad? Und manchmal wird es sogar publiziert, wenn aber nicht, dann geht es ins Archiv, und da liegt es, und das kann man dann nachlesen.

Mein letzter Punkt: Die Schwierigkeit programmgeschichtlicher Forschung, die ist ja hinlänglich bekannt. Ich habe gestern aber den Eindruck gehabt, daß wir uns über Gebühr gegenseitig entmutigen. So streng wissenschaftlich, wie manche meinen, arbeitet doch auch die Geschichtswissenschaft nicht immer; das will ich mal als Historiker sagen. Sie hat in ihrer Frühzeit ohnehin nicht immer so gearbeitet. Und die Schwierigkeiten programmgeschichtlicher Forschung lassen sich auch durchaus mit denen der alten Geschichte oder der mittelalterlichen Geschichte vergleichen, wo die manchmal aus einem Minimum an Quellen ein Maximum an Bedeutung herausinterpretieren. Entscheidend, glaube ich, ist, daß alle Geschichte - nicht nur Programmgeschichte oder das Programm von Rundfunk und Fernsehen - vergangen ist. Man denkt immer, das Programm ist vergangener als andere Geschichte. Nein, alle Geschichte ist vergangen, ... und Geschichte im Sinne einer geschriebenen Geschichte, das ist etwas, was sich in unseren Köpfen abspielt anlässlich jener Überreste und Quellen. Was mit den traditionellen und modernen Methoden der Geschichtswissenschaft, der Sozialwissenschaft insgesamt, und der Kommunikationswissenschaften auf interdisziplinärem Wege zur Programmgeschichte herauszufinden ist, muß sich bei ordentlicher Arbeit meiner Meinung nach von den Ergebnissen, die diese Wissenschaften sonst produzieren, qualitativ nicht sehr unterscheiden. Das muß nicht notwendig so sein. Herr von Rügen hat mit seinem letzten Satz in seinem Kurzreferat etwas Beachtenswertes gesagt: Solange Forschung den Gegenstand nicht hinlänglich kennt, kann man nicht sagen, was er berührt. Ich finde, wir haben in der Programmgeschichte reichlich zu tun, den Gegenstand kennenzulernen. Das ist in der Geschichtswissenschaft auch nicht anders, wenn Sie beachten, wieviel Zeit darüber vergeht, Quellen zu sichern und überhaupt erst mal ganz positivistisch was aufzuschreiben und zu sichern.

Entscheidend - der letzte Gedanke - ist, und zwar besonders angesichts der erforderlichen Mittel, ob diese Gesellschaft eigentlich überhaupt eine Programmgeschichte will. Denn diese Gesellschaft will nicht eine Geschichte gleichermaßen. Das läßt sich jeden Tag feststellen. Sie will z.B. eine kritische Sozialgeschichte oft gar nicht. So müssen wir also fragen, ob sie tatsächlich eine Programmgeschichte will und ob sie die auch finanzieren will. Daß sie das wollen sollte, das meine ich in der Tat, und da sind wir uns sicherlich auch einig.

Heinz Werner Hübner:

Programmgeschichte muß, wenn man sie schreibt, auch wenn man mit wissenschaftlichen Methoden vorgeht, wie ich glaube zunächst einmal lesbar und interessant sein. Und dann muß man sehr viele Komponenten ineinander wiedergeben können, so wie sie in der Wirklichkeit ja auch verwoben sind. Mich würde z.B. interessieren: Was hat denn das Fernsehen, bezogen auf die Gesellschaft und auf die geschichtliche Entwicklung in den 25 Jahren, seitdem es Fernsehen für eine größere Zahl von Zuschauern gibt, bewirkt, was hat es reflektiert, und was hat es dem Zuschauer und damit der Bevölkerung bewußt gemacht? Und zwar bewußt gemacht

nicht durch Information allein oder durch Nachrichten oder durch eine Reportage oder ein Interview, sondern auch durch Formen, durch Spielformen. Was hat sich verändert, auch in der Gesellschaft? Was hat das Fernsehen für Gewohnheiten geschaffen? Dann kommen wir sehr schnell an die Frage der Programmstruktur.

Programmgeschichte wird, jedenfalls wenn man sie nicht erst in fünfzig Jahren schreibt, sehr eine Geschichte der Personen sein. Genau wie große Theater große Zeiten haben und flache Zeiten, so ist es auch mit jedem Haus bzw. mit jeder Sparte in einem Haus. Es ist sehr personengebunden, und Sie werden sehr schnell darauf kommen, daß die Zahl der Personen, die im Fernsehen etwas bewirkt haben - was nicht immer heißt, daß sie unentwegt auf dem Bildschirm sichtbar waren -, nicht allzu groß ist. Wenn Sie sich die Geschichte des Films, des Spielfilms, vornehmen, ob in Deutschland oder in Amerika, dann werden Sie auf eine relativ überschaubare Gruppe kommen. Das gilt auch für das deutsche Fernsehen.

Auch ich bin der Meinung, daß Programmgeschichte zu schreiben eine reizvolle Sache ist. Aber sie kann nicht in den Rundfunkanstalten geschrieben werden; die können nur das Material zur Verfügung stellen. Und sie sollte auch nicht allein durch Mittel, die die Rundfunkanstalten zur Verfügung stellen, geschrieben werden; die Mittel müßten zu größeren Teilen woanders herkommen, denn wir kommen sonst sehr schnell in den Verdacht der Selbstdarstellung, der positiven Selbstdarstellung. Herr van Kampen hat auch ein paar Anregungen gegeben. Mich faszinierte geradezu die Anregung, die er aus dem Auswärtigen Amt brachte. Wenn ich mir vorstelle, daß im Rundfunkarchiv bei Herrn Heckmann in sechs oder in zehn Jahren ein halbes Dutzend Intendanten und ein Dutzend Fernsehdirektoren im Keller sitzen und ihre Memoiren schreiben, dann ist das sicher sehr reizvoll, aber ob es wirklich der Programmgeschichte dienlich ist, weiß ich nicht. Die Frage der Memoiren: Wir haben ja im Augenblick zwei ehemalige Mitarbeiter in führenden Positionen, die sich sehr ausführlich und bei jeder Gelegenheit zu Programmen, zu Strukturen, zu Organisationsformen und zu Entscheidungen insbesondere des Fernsehens äußern, mit tiefer Sachkenntnis. Nur: Diese Sachkenntnis steht hier im drallen Gegensatz zu dem, was sie früher selbst praktizierten.

Wir sollten uns vorwiegend mit der Programmgeschichte seit 1945 beschäftigen, denn hier ist sie noch rekonstruierbar, interpretierbar und analysierbar. Ich war schon sehr früh im Rundfunk, in Hamburg 1946, und wir hatten damals die Überzeugung, daß wir einen ganz anderen, einen ganz neuen Rundfunk machten, als er von den 20er, 30er Jahren an gemacht worden ist. Erst später entdeckten wir - und das ist jetzt eine sehr lückenhafte Erinnerung -, daß wir eigentlich gar nichts Neues machten. Neue Formen sind von Anfang an eigentlich nicht erfunden worden. Und wir haben sehr viele Formen - ich denke da insbesondere an Reportagen und an Interviews -, wo wir sicherlich mit anderen Inhalten und vielleicht mit ein bißchen mehr Offenheit rechnen können; aber daß wir das Formale überhaupt nicht verändert haben. Nun stellt sich die Frage: Ist das überhaupt zu verändern?

Ich glaube schon. Wir sind hier an einer Wegemarke, daß man ein anderes Programmverständnis bekommt, daß man mehr den, an den das Programm gerichtet ist, in das Programm einbeziehen will. Aber das ist ein ganz anderes Thema.

Dr. Wilhelm van Kampen:

Ich finde, es gibt eine Reihe von Übereinstimmungen. Ich bin zwar keine allzu irenische Natur, aber ich finde gut, daß wir uns über die Frage der Sicherung der Materialien im Hinblick auf die Beteiligten doch irgendwo einig sind, trotz der vorherigen Bemerkung mit den Intendanten im Keller. Ich hatte nicht unbedingt so die oberen Bosse gemeint, sondern die, die Entscheidungen getroffen haben - über Sendungen und solche Dinge. Wenn wir länger hätten diskutieren können, hätte ich gerne mal über Ihren Erwartungshorizont gesprochen, über das, was so eine Programmgeschichte sein könnte. Da hätten sich möglicherweise dann Differenzen ergeben. Die lassen sich aber in zeitlicher Folge historischer Arbeit auflösen, denn die erste Phase historischer Arbeit ist immer relativ primitiver Natur. Man versucht, an die Sache ranzugehen, man versucht, etwas aufzuschreiben. Eingriffe und Quellen. Und die Phase historischer Arbeit, die dann mehr herausbringt als einen Blick in die Ereignisgeschichte, die kommt ja immer relativ spät. Wo man dann plötzlich sieht: Aha, da werden Strukturen erkennbar. Deswegen betone ich den Aspekt der Materialsammlung und -sicherung so sehr. Das scheint mir ein ganz wichtiger Punkt zu sein. Fragen kann man dann immer noch sammeln und dazu reingehen. Und, Herr Bausch: Natürlich kann man. Und ich finde Ihren pragmatischen Zugang hier ganz prima, daß Sie sagen: Fangen wir doch irgendwo an.

Mit Bausteinen über die Wand?

12. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte / Von Ralf Siepman

epd Am Anfang war von der "pessimistischen Platzangst" die Rede. Winfried Lerg (Universität Münster) berief sich auf den Herausgeber der nach mühevollen Vorarbeiten endlich 1980 erschienen, vorläufig fünfbändigen Reihe "Rundfunk in Deutschland". "Ich weiß nicht, ob es uns gelingt", zitierte der bekannte Rundfunkhistoriker den SDR-Intendanten Hans Bausch anlässlich der Vorstellung der Bände, "eine Programmgeschichte für Radio und Fernsehen zustande zu bringen. Wir werden uns weiterhin darum bemühen. Aber ich zweifle nach unseren ersten Versuchen daran, ob es möglich ist." Später dann, als die Teilnehmer der zwölften Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte Lergs Forschungs-bilanz und persönliches Credo ("Programmgeschichte als Auftrag") diskutierten, prägte der Münsteraner noch die Formel von der "riesigen Wand", vor der die Zunft stehe.

Die Begriffe erscheinen nicht dramatisiert, verloren indes im Austausch-, Verständigungs- und wechselseitigen Lernprozeß der Veranstaltungen im akustisch vorzüglichen Sendesaal des neuen DLF-Gebäudes im Kölner Süden allmählich an Schärfe und Abschreckung. Perspektiven taten sich auf, eine feine Aufbruchstimmung ward vernehmlich, die begreifliche Mutlosigkeit schwand, die einen jungen Historiographen schon anrühren kann, wenn er einem so lebendigen und faktensicheren Zeugen der deutschen Rundfunkgeschichte seit dem Oktober 1923 wie Kurt Wagenführ zuzuhören vermag. Köln brachte den Schlußstrich unter die hartnäckige Dauerdebatte, ob es eine wissenschaftlich-systematische Programmgeschichte des Rundfunks gleichrangig etwa zur Geschichte der Entwicklung, der Technik, der Organisation oder künftig einmal der Finanzierung von Funk und Fernsehen überhaupt geben müsse. Köln nährt die Zuversicht, daß die publizistisch-historische Aufarbeitung der Inhalte und Formen der Programme "denkbar und darum möglich" (Lerg) ist. Alles weitere ist jetzt die Frage des *Wie*.

Die letztjährige Jahrestagung des Studienkreises zu "Rundfunkkontrolle in Geschichte und Gegenwart" hatte wesentlich unter dem Eindruck aktueller Auseinandersetzung (vornehmlich um den NDR) gestanden (Kifu 75-76/80). Als hätte das "dritte Fernsehurteil" der Karlsruher Richter vom Juni dieses Jahres auch den forschungs-praktisch orientierten Rundfunkhistorikern wie den historisch aufgeschlossenen Rundfunkpraktikern eine vorübergehende Atempause verachafft, konnte sich die Gilde der Disziplin(en) endlich einmal der uneingelösten und möglicherweise nie ganz einlösbaren Herausforderung der Geschichte der Programmstoffe, -formen und -bedeutungen (Lerg) des Mediums stellen, das in seinen beiden Erscheinungen wie kaum ein anderes (ausgenommen der Kinofilm) die politischen ästhetischen und modischen Bewußtseinskriterien der Mehrheit der Bevölkerung geprägt hat und prägt.

Begründungen provozierten keine Kontroversen. Als selbstverständlichen Teil unserer Kulturgeschichte sah sie der Historiker Wilhelm van Kampen (Universität Osnabrück). Die Rundfunkanstalten selbst mußten ein Interesse an ihrer Programmgeschichte haben, für die nicht zuletzt wegen des Generationenwechsels in den Häusern (DLF-Intendant Richard Becker) der Maßstab mehr und mehr verloren gehe. Hans Bausch fegte notorische Zweifel mit einem Wort hinweg: "Programmgeschichte muß sein." Eher hätte sich die Debatte um das entspinnen können, was denn der Gegenstand von Programmgeschichte überhaupt zu sein habe (Heinz Werner Hübner). Der Fernsehdirektor vom benachbarten WDR stellte klar, es könne ja nicht um die bloße Chronologie der Programmsparten oder auch einzelner Sendungen gehen. Zu analysieren und zu interpretieren sei: "Was hat das Fernsehen in bezug auf die Gesellschaft bewirkt, verändert, bewußt gemacht?"

Programmgeschichte wollen - im übrigen die eines Mediums der Flüchtigkeit und Verfügbarkeit (Bausch/Lerg) -, das heißt unvermeidlich, ihre Überlieferung als Bild- oder Schallaufzeichnung oder als Manuskript zugänglich zu machen und zu sichern. Dabei sind die Schwierigkeiten der Findung und Erhaltung der Programmdokumente aus der Frühzeit des Mediums unmittelbar einsichtig und begreiflicher als Probleme, die sich auch in der Gegenwart mit ihren hochentwickelten Aufzeichnungs- und Dokumentationstechnologien stellen. Friedrich P. Kahlenberg vom Koblenzer Bundesarchiv, zugleich Universität Mannheim, legte Erhalt und Zugänglichkeit der Quellen dar und zog ein nachdenklich stimmendes Resümee: Trotz unverkennbarer positiver Einzeleffekte bei der Sicherung des Programm- und Schriftguts der Rundfunkanstalten sei die Situation insgesamt instabil, unwirtschaftlich und zu wenig effektiv. Dies habe seinen Grund in anstaltsinternen personellen organisatorischen und ideellen Defiziten. Kahlenberg, der daraus Konsequenzen für die Ausbildung des Archivpersonals gezogen sehen möchte, rechnete die Erhaltung der Dokumente unmittelbar dem öffentlich-rechtlichen Programmauftrag zu - von der Logik des Interesses an der Wiederverwendung für das Programm selbst einmal ganz abgesehen.

Kritik und Anregungen zur Quellensicherung - der exemplarische Scherz von den Ex-Intendanten und Ex-Programmdirektoren, die im Keller des Frankfurter Rundfunkarchivs zur Niederschrift ihrer Memoiren festzuhalten seien, machte mehrere ausführliche Runden - gingen an den Programmverantwortlichen nicht spurlos vorbei. So berichtete Bausch ab Januar nächsten Jahres würden im Deutschen Rundfunkarchiv zwei zusätzliche Mitarbeiter mit spezifischen Aufgaben eingestellt. Und mehrfach gab es Hinweise zu den Bemühungen einzelner ARD-Anstalten - so des SDR -, Stiftungen zur Bewilligung dringlicher Forschungsmittel zu bewegen. Die finanziellen Probleme einer möglicherweise interdisziplinären historischen Forschung verhindern ohnehin größere organisatorische und konzeptionelle Würfe. Die banale, aber treffende Weisheit, Programmforschung koste Geld (Kahlenberg), ist sicherlich simpler über die Lippen gebracht als die - durchaus begründete Argumentation in Realität gemünzt, "die Gesellschaft" habe sich die Erforschung und Bewahrung und Fortentwicklung der Programmgeschichte des Rundfunks teuer sein zu lassen.

In einer zur Kölner Tagung in den Mitteilungen des Studienkreises veröffentlichte Auswahlbibliographie deutschsprachiger Publikationen zu Dokumenten, Materialien und Untersuchungen des deutschen Rundfunkprogramms für den Zeitraum 1945 - 1980 haben Arnulf Kutsch (Universität Münster) und Rudolf Lang (Archivleiter Beim WDR) knapp 500 Titel vorgelegt. Dieses Sammelsurium an methodisch, inhaltlich und zeitlich voluntaristisch bestimmten Arbeiten repräsentiert sowohl den Reichtum wie das Elend der Disziplin(en). Zersplittert, in der intellektuellen und proceduralen Schärfe außerordentlich streuend - etwa von der anekdotisch-erzählenden Monographie bis zu Verwendung moderner inhaltsanalytischer Techniken - und über sämtliche Programmbereiche hinweg vagabundierend, zeigen diese Bemühungen manches auf, aber lassen wenig erkennen von einer Tendenz zur angestrebten umfassenden Systematik.

Wie die Steine dieser Sisyphos-Arbeit bändigen? Den Griff nach den Sternen, sprich einer Universalgeschichte des Programms, wagen oder den Weg einer Politik der kleinen Schritte (van Kampen) gehen? Die Kölner Runde war sich in der Abwehr des ersten ebenso einig wie in der Ratlosigkeit hinsichtlich der Art der kleinen Schritte gegenüber dem zweiten. Knut Hickethier (Berlin) riet, von den Illusionen einer Geschichte der großen Programmzusammenhänge abzurücken zugunsten einer Genregeschichte. Beispiel: Sport oder Ratgebersendungen. Ähnlich der Germanist Karl Prümm (Gesamthochschule Siegen), der für Segmentierungen plädierte. Einen Wandel von der Formen- zur thematischen Erschließung

des Programms (am Beispiel des Hörspiels) empfahl Hermann Naber (SWF). Die in die Ta-
gung geschobenen Podiumsdiskussionen zu "Bausteinen einer Programmgeschichte", aufge-
hängt an den 'Segmenten' Hörspiel/Literatur und Spiel/Unterhaltung ließen die grobe
Richtung künftiger Anstrengungen erkennen. Bezeichnenderweise hatten die beiden Foren
passagenweise eher unterhaltsam-feuilletonistischen Charakter als positive Effekte für
die Frage der Strategie künftiger Programmforschung und Forschungscoordination. Und ist
es nicht mehr als ein Schlaglicht auf die Probleme der Annäherung, daß der ursprünglich
geplante dritte "Baustein" (Information/Dokumentation) nicht zu realisieren war?

"Bausteine" also, die nach dem Stand der Dinge unterschiedlich ausfallen müssen.
Wie eine Wirkungsgeschichte des Funks, des Fernsehens in Hübners Sinne schreiben, er-
kunden, finanzieren? Oder auf welchem Wege zu einer Rezipientengeschichte als genuiner
Teil von Programmgeschichte gelangen? Aber - und vielleicht ein Trost -: Aus vielen
Bausteinen wird auch ein Haus (Kahlenberg).

FERNSEH - INFORMATIONEN Nr. 23/24 Dezember 1981

ÜBERLEGUNGEN ZUR PROGRAMMGESCHICHTE DES DEUTSCHEN RUNDFUNKS

"Wir haben es mehrfach versucht, aber die Versuche sind gescheitert. Wir werden es
weiter versuchen, aber es scheint kaum möglich, eine Programmgeschichte zu schrei-
ben", so Prof. Dr. Hans B a u s c h, SDR-Intendant und sowohl Herausgeber als auch
Autor der deutschen Rundfunkgeschichte vor dem Studienkreis Rundfunk und Geschichte
anlässlich dessen Jahrestagung in Köln (19.-21.11.1981).

Möglicherweise schilderte er nur die Erfahrungen, die er gemacht hat, seit die
Pläne, die deutsche Rundfunkgeschichte zu Papier zu bringen, Gestalt annahmen. Seinen
Ansatz, "die" Geschichte zu schreiben, bezeichnet Prof. Bausch heute selbst als zu
ehrgeizig; die sehr persönliche Lehre, die er beim Schreiben seiner zweibändigen
"Rundfunkpolitik nach 1945" zog: Man muß nur einmal den Entschluß fassen und anfan-
gen; erst spätere Geschichtsschreibung wird aus dieser und anderen Quellen wertend
einmal "die" oder auch nur "ihre" Geschichte schreiben können. Soll das für Pro-
grammgeschichte nicht gelten können? Aber: kann man sie en bloc schreiben?

Prof. Dr. Winfried B. L e r g bot eine Gliederung an, die Zugang bieten könnte:

1. Stoffgeschichte: sie wäre aufzuteilen in medienpezifische Ressorts wie Jugend-,
Frauen-, Schul- oder Sportfunk etc., und dort wären zunächst die Quellen zu
sichern, eine Zusammenfassung fehlt auch.
2. Formgeschichte: Ausbildung der medienpezifischen Gattungen. Am meisten geschah
auf dem Gebiet des Hörspiels, aber seit Fischers "Dramaturgie des Rundfunks" ist
seither nicht viel erschienen, erst Knut Hickethier begann jetzt mit der Aufar-
beitung des Bereiches Fernsehspiel. Es fehlen neue historische Untersuchungen
über die aktuellen Programmformen (Dokumentation, Feature).
3. Bedeutungsgeschichte: Wie drückt das Medium sich aus im Kommunikationssystem der
Gesellschaft? Dies wirft die meisten Fragen auf, weil hier die Wirkungen des Me-
diums vermutet werden. Wie legt der Rundfunk den Hörern und Zuschauern die Re-
alität der Gegenwart dar? Diese Programmgeschichte müßte mit den Methoden
langfristiger Wirkungsforschung geschrieben werden.
4. Organisationsgeschichte: Wie wurde das Programm zeitlich und räumlich organisiert?
Wichtig deshalb, weil Stabilität bzw. Labilität des Programms seine Wirkung be-
einflußt. Man müßte unterteilen in a) Programm-Chronologie und b) Programm-
Topologie (Anbindung an geografische Regionen, Inlands- und Auslandsberichte etc.)

Lerg betonte, Prof. Bauschs "pessimistische Platzangst" müsse nicht das letzte Wort zur Programmgeschichte sein. Allerdings sei es eine Organisationsfrage: die ganze Arbeit müsse in eine Hand gelegt werden, und dafür - so alle Experten in Köln übereinstimmend - bedürfe es einer interdisziplinären Forschungsgruppe. Die allerdings koste auf längere Zeit ziemlich viel Geld, es gelte also, einer der großen Stiftungen für das Unternehmen zu interessieren.

Die auch besprochene Möglichkeit, an Universitäten viele Arbeiten nach dem gleichen, vereinbarten Schema in jeweils anderen Disziplinen so zu vergeben, daß aus Mosaikteilen schließlich ein Ganzes würde, schien den meisten zu unsicher. Sie bedürfte auch mindestens einer Kontakt- und Koordinierungsstelle. Bei der Diskussion, die sachlich und konstruktiv geführt wurde, sprach allein Prof. Bausch für die ARD; leider war nicht auszumachen, ob er - bzw. das Deutsche Rundfunk-Archiv als die damit befaßte Institution der ARD - bei einer solchen weitausgreifenden Kooperation einen Part übernehmen würde.

Hörfunk - und Fernsehprogramme sind flüchtiges Gut. Zweifel, ob man Vergangenes, im Äther Verschwundenes überhaupt anhand schriftlicher Quellen noch einmal so zum Leben erwecken kann, daß eine werkgetreue Beschreibung und zeitbezogene Wertung möglich ist, dürfen nicht beiseite geschoben werden. Was aufgezeichnet wurde (und diese Möglichkeit gab es beim Entstehen des Hörfunks wie des Fernsehens jeweils erst nach einigen Jahren) könnte - aus dem Kontext des Gesamtprogramms gerissen - zu falschen Wertungen führen. Das ganze Unternehmen könnte zudem daran scheitern, daß es fast menschenunmöglich ist, alles zu sichten und abzuhören, was seit mehr als einem halben Jahrhundert in Archiven der Rundfunkanstalten und anderen Institutionen angehäuft wurde. Schallarchive sind schon als "Massengräber" bezeichnet worden.

Es gibt Programmsparten, die relativ gut zu erschließen sind oder bereits erschlossen wurden, an ihrer Spitze Hörspiel und Fernsehspiel. Sie stießen schon von Beginn an auf die ihnen adäquate Gruppe interessierter und fachkundiger Kritiker, Hörer und Zuschauer, die - an Theater, Film und Literatur geschult - das neue Medium beobachteten, beschrieben, kritisieren und in die Kulturgeschichte einzuordnen versuchten. Kinderfunk, Frauenfunk und Schulfunk sind auch Programmbereiche, denen jeweils kompetente Konsumenten- und Kritikergruppen gegenüberstanden. Aber wo wären der Sport in Hörfunk und Fernsehen, die Aktualität, die Politik, die Musik schon einmal umfassender und längere Zeiträume mit einbeziehend, Linien und Veränderungen aufzeigend, beschrieben worden? (Vgl. dazu auch Seite 564: "Musikkultur aus eigener Kraft" ist einer der Versuche, die man registrieren muß).

Erst in den letzten Jahren begannen sowohl Kommunikationswissenschaft als auch andere, ältere Disziplinen wie Literatur- und Theaterwissenschaft und auch die Soziologie die elektronischen Medien auch in ihrer historischen Dimension zu erforschen und entsprechende Magister-, Diplom- oder Doktorarbeiten zu vergeben. Aber das geschah natürlich den jeweiligen Interessen folgend, unkoordiniert.

Der Rundfunk selbst müßte das größte Interesse an einer Programmgeschichte haben. Er hat das aber weder bisher einmal ausdrücklich ausgesprochen, noch Partner aus dem Bereich der Wissenschaften dafür gesucht. ARD und ZDF, die ja gemeinsam eine Medienkommission unterhalten, täten aber gut daran, nach gegenseitiger Abstimmung nach solchen Partnern zu suchen und die Arbeit - sollte sie denn gewünscht werden - nicht selbst in die Hand zu nehmen. Prof. Bauschs Erfahrungen könnten als Warnung dienen.

Doch wird man natürlich nicht darauf verzichten dürfen, Programm-Macher dazu schreiben zu lassen oder zu befragen. Dafür ist es sogar allerhöchste Zeit, denn aus der Anfangszeit des Hörfunks gibt schon kaum mehr jemand und aus den Pionierjahren des Fernsehens nur noch wenige Menschen, die Zeugen waren und Quelle sein könnten. Eine ganze Fernsehgeneration, die nach dem Kriege wichtige wichtige Entwicklungen in Gang

setzte und mitgestaltete, scheidet in wenigen Jahren aus oder ist schon pensioniert. Nur als Beispiel - denn es handelt sich ja jeweils um Spezialisten für bestimmte Sparten und Zeiten des Programms, die sorgfältig auszuwählen sind - seien Namen genannt wie: Bausch, Hammerschmidt, Eggebrecht, Schnabel, Reiche, Müggenburg, Wirth, Wild, Jedele, Hübner, Proske, Kehm, von Cube, Hädrich, Henz (Wien), von Zahn...

Ein auch noch nicht gelöstes Problem ist die Archivierung bei den Rundfunkanstalten und der Zugang zu den Archiven für Wissenschaftler. Rundfunk- und Fernsehredaktionen denken natürlich bei ihrer Tagesarbeit nur selten an die spätere Geschichtsschreibung: Was gesendet wurde, interessiert sie danach kaum noch. Viele Sendungen werden nur kurze Zeit aufbewahrt. Die Entscheidung über die Archivierung fällt oft unter aktuellen, selten unter historischen Gesichtspunkten. Ältere Materialien sind gefährdet, weil Personal und Raum zur Aufbewahrung nicht in ausreichendem Maße vorhanden sind. Prof. Dr. Friedrich P. K a h l e n b e r g (Bundesarchiv, Koblenz) berichtete, daß zwar unverkennbar das Bemühen darum in den Rundfunkanstalten zugenommen habe (was sicher auch durch die stetigen Anstöße des Studienkreises gefördert wurde), daß aber aus Unsicherheit über die Bestimmungen des Datenschutzes die Herausgabe an Benutzer von außen oft zu restriktiv gehandhabt würde. Oft fehle auch die nötige technische Ausstattung und Personal.

Zur Zeit haben nur vier Rundfunkanstalten, nämlich SDR, SWF, BR und das ZDF, zentrale Schriftarchive. In den anderen, so muß befürchtet werden, verschwinden wichtige Zeugnisse der Rundfunkprogrammgeschichte. Je eher eine Entscheidung darüber getroffen wird, ob und wo sie geschrieben werden soll, desto besser.

Wieder einmal könnte die gute alte BBC (London) Vorbild sein: sie hat nicht nur ihre Archive (gegen Bezahlung) jedem interessierten Nutzer von außen geöffnet; seit einiger Zeit archiviert sie sogar das bei der Vorbereitung und Recherche von Sendungen anfallende überschüssige Material! Und: Die Geschichte des englischen Rundfunks wurde von Asa Briggs bereits seit langem geschrieben...

Andrea Brunnen

BIBLIOGRAPHIE

Zeitschriftenlese 22 (1.9. - 30.11.1981 und Nachträge)

- Hermann-Josef Ackermann: Das Rundfunksystem der DDR, in: Weltweit hören. Jg. 9. 1981. Nr. 9. S. 8-13.
- Aufzeichnungen zur Fernsehgeschichte Berlin. T. 1-3, in: Fernseh-Informationen. Jg. 32. 1981. Nr. 15. S. 369-371. Nr. 16. S. 401-404. Nr. 17. S. 422-423. Zum Beginn des Nachkriegsfernsehens in Berlin am 6. Oktober 1951 durch den NWDR Berlin. Kurt Wagenführ: Zum 30. Jahrestag des Wiederbeginns Heinz Riek: Das heimliche Training zum Start.WgF (Kurt Wagenführ): Und so ging es weiter in Berlin.
- Kendall L. Baker, Helmut Norpoth: Candidates on television: the 1972 electoral debates in West Germany, in: Public opinion quarterly. Vol. 45. 1981. Nr. 3. S. 329-345.
- Wolfgang Bauer, Wolfgang Vötter: Wie Leipzigs Jugendfunk begann. (Aus der Geschichte des Jugendfunks in den Jahren 1946-1952 beim ehemaligen Mitteldeutschen Rundfunk, Sender Leipzig), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 2. S. 38-45.
- Manfred H. E. Beyen: Der Auslandsdienst der Flamen und Wallonen, in: Weltweit hören. Jg. 9. 1981. Nr. 11. S. 18-19.
- Karlheinz Brendel: Die Aktion Sorgenkind. Fakten, Daten, Zahlen, in: Medien. Jg. 3. 1981. H. 3. S. 48-51.
- H(einrich) B(üttgen): 20 Jahre Badische Fernsehredaktion (des SDR) in Mannheim, in: Südfunk. Informationen des Süddeutschen Rundfunks. Jg. 14. 1981. Nr. 9. S. 4.
- Chronik des Rundfunks der DDR 1980. Vom Lektorat Rundfunkgeschichte des Staatlichen Komitees für Rundfunk beim Ministerrat der DDR, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 2. S. 46-82.
- Ansgar Diller: Propagandaoffensive für Staat und Regierung. Vor 50 Jahren: Der Rundfunk im Schlepptau der "Obrigkeit", in: Funk-Korrespondenz. Jg. 29. 1981. Nr. 46. S. 1-3.
- Detlef Franke: Der Soldat auf dem Bildschirm, in: Neue Deutsche Presse. Jg. 35. 1981. Nr. 11. S. 23. Über das militärpolitische Journal "Radar" des DDR-Fernsehens.
- Helmut Gralow: Ins fünfzehnte Jahr: "Beiträge zur Geschichte des Rundfunks", in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 1. S. 5-14.
- Claus-Peter Gries: Rundfunk am Cap (Südafrikanische Republik), in: Weltweit hören. Jg. 9. 1981. Nr. 11. S. 4-9.
- Manfred Jenke: Radio - noch nicht am Ende, in: Was sind Medien. Percha am Starnberger See 1981. S. 89-113.
- Hanjo Kesting: Über das allmähliche Verschwinden einer Spezies. Literatur im Rundfunk, in: Literaturbetrieb in der Bundesrepublik Deutschland. 2., völlig veränd. Aufl. München 1981. S. 48-59.
- Uli Keuler: 50 Jahre Häberle und Pfeleiderer, in: Südfunk. Informationen des Süddeutschen Rundfunks. Jg. 14. 1981. Nr. 11. S. 18-19.
- Hans Kieffer: "Erinnern Sie sich ...?" 30 Jahre Landesstudio Rheinland-Pfalz in Mainz. T. 2, in: SWF intern. 1981. H. 9. S. 12-14. Mit einem Beitrag von Hans Schweizer: Randbemerkungen zu einem Jubiläum.

- Walter Kröpelin: Walter von Cube zum 75. Geburtstag, in: Frankfurter Hefte. Jg. 36. 1981. H. 8. S. 9-12.
- T.W. Kusnezow: "Junost" für die Jugend (im Hörfunk der UdSSR), in: Rundfunk und Fernsehen. Prag. 1980. H. 5. S. 3-5.
- Leo Kustos: Sendungen des Tschechoslowakischen Rundfunks über Sicherheit im Straßenverkehr. Gegenwärtiger Stand und Entwicklungsperspektiven, in: Rundfunk und Fernsehen. Prag. 1980. H. 5. S. 6-12.
- Winfried B. Lerg: Herbert Marshall McLuhan - Homo Ludens (1911-1980). Mit Bibliographie, in: Publizistik. Jg. 26. 1981. H. 2. S. 265-269.
- Lothar Lentz: 15 Jahre "Radio DDR-Ferienwelle", in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 1. S. 15-32.
- Jürgen Lodemann: Literatur in diesem unseren Fernsehen, in: Literaturbetrieb in der Bundesrepublik Deutschland. 2., völlig veränd. Aufl. München 1981. S. 60-79.
- Dieter Meichsner: Die 2. Premiere Wiedergesehen - neugesehen. Anmerkungen zum Beginn der Fernsehspielreihe, in: ARD Fernsehspiel. 1981. Oktober - Dezember. S. 18-25.
- Klaus Merten: Bernard Berelson (1912-1979), in: Publizistik. Jg. 26. 1981. H. 3. S. 415.
- Klaus Merten: In memoriam Harold Dwight Lasswell (1902-1978), in: Publizistik. Jg. 26. 1981. H. 3. S. 415-417.
- Wladimir Ostrogorski: Neues in der sowjetischen Rundfunkliteratur, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 1. S. 43-55.
- Lothar Prox: Stummfilmvertonungen deutscher Fernseh-Redaktionen. Eine Aufstellung, in: Stummfilmmusik gestern und heute. Berlin 1979. S. 27-34.
- Rosemarie Radtke: Gedanken zu "Gedanken am Sonntag" (DDR-Hörfunk), in: Neue Deutsche Presse. Jg. 35. 1981. Nr. 10. S. 18.
- Paul Roth: Koordinierung und Zentralisierung des sowjetischen Fernsehens (1945-1981), in: Media Perspektiven. 1981. H. 10. S. 709-715.
- Christoph Schaffner: 50 Jahre SRG. Standortbestimmung: Gestern - heute - morgen, in: Weltweit hören. Jg. 9. 1981. Nr. 10. S. 45-47.
- Hendrik Schmidt: 30 Jahre Fernsehen. Gedanken anlässlich eines kleinen Jubiläums, in: Kirche und Rundfunk. 1981. Nr. 77. S. 1-2.
- Peter Scholl-Latour: Der Maharadscha wird 65. Hans Walter Berg scheidet aus dem aktiven ARD-Dienst aus, in: Deutsches Fernsehen. Pressedienst. 1981. Nr. 46. S. V,2 - V,4.
- Jürgen Schröder-Jahn: Porträt eines Programmgestalters (Friedrich-Wilhelm Räucher), in: Anspruch auf Wahrheit. Wie werden wir durch Rundfunk, Fernsehen und Zeitungen informiert. Göttingen 1981. S. 99-103.
- Gerhard Schröter: Kundendienst für lebenswürdig Neugierige. Gespräch mit Hans-Joachim Wolfram, Leiter der Sendereihe "Außenseiter - Spitzenreiter" (DDR-Fernsehen), in: Neue Deutsche Presse. Jg. 35. 1981. H. 9. S. 23-24.
- John F. Seggar, Jeffrey K. Hafen, Helena Hannonen-Gladden: Television's portrayals of minorities and women in drama and comedy drama 1971-80 (USA), in: Journal of broadcasting. Vol. 24. 1981. Nr. 3. S. 277-288.

- Alessandro Silj: Italy's first few years of private television broadcasting, in: Intermedia. Vol. 9. 1981. Nr. 5. S. 12-25.
- Wulf Skaun, Wolfgang Tiedke: Zur Geschichte der Inhaltsanalyse - ein kurzer Abriß, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus. 1981. H. 3. S. 177-187.
- W(erner) St(ankoweit): Friedrich-Karl Kaul. 21.2.1906-16.4. 1981, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 2. S. 97-102.
- Werner Stankoweit: Werner Klein. 18.8.1908-6.2.1981. (Reporter des DDR-Rundfunks seit 1946), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 2. S. 90-96.
- Der Teufel hat den Schnaps gemacht. Erfahrungen nach 75 Folgen "Polizeiruf 110". Ein Gespräch mit Lothar Dutombé, Eberhard Görner, Manfred Mosblech und Peter Vogel, in: Film und Fernsehen. Jg. 9. 1981. H. 10. S. 3-7. "Polizeiruf 110" ist eine Kriminalserie des DDR-Fernsehens.
- Die Vorgeschichte der SRG und ihre Gründung vor 50 Jahren. (Mit Abb.), in: Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft. Agenda 81. Bern 1981. S. 5-16.
- Renate Waack: Der Rundfunksprecher Heinrich Greif, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 1. S. 33-42.
- Siegfried Zielinski: Telewischen. Aspekte des Fernsehens in den 50er Jahren, in: Bikini. Die fünfziger Jahre. Kalter Krieg und Capri-Sonne. Berlin 1981. S. 250-270.

BESPRECHUNGEN

René Duval: Histoire de la radio en France. - Paris 1979: Editions Alain Moreau (Bibliothèque des Media), 444 Seiten.

Die öffentlichen Archive in Frankreich halten sich im allgemeinen an fünfzigjährige Sperrfristen. Der Autor der vorliegenden Rundfunkgeschichte hat jedoch bei seinen Quellenforschungen erfahren müssen, daß die Rundfunkdirektion des Postministeriums noch niemals irgendwelche Akten an das Staatsarchiv (Archives nationales) abgegeben hat. Als er endlich einen ungeordneten und durch eine Überschwemmung stark beschädigten Bestand im Tiefkeller des Postministeriums entdeckt hatte, wurde dieser zwar kurze Zeit später dem Staatsarchiv zur Restauration überstellt, aber die dazu angeforderten Mittel sind nicht genehmigt worden. Zweifellos werden die Akten im Keller von Schloß Pierrefonds nun vollends verkommen und endgültig für die Forschung verloren sein, - meint RD. Die Bestände eine Reihe von Ministerien sind 1940 verbrannt worden, als die Regierung nach Tours auswich. Die Akten über den Rundfunk im Zweiten Weltkrieg sind größtenteils von den Deutschen zurückgegeben worden; sie werden gegenwärtig inventarisiert und waren RD nicht zugänglich. Benutzt werden konnten Akten über die französischen Auslands- und Überseedienste in den Archiven des Auswärtigen Amts und in Aix-en-Provence; hierzu will RD übrigens eine besondere Untersuchung veröffentlichen.

Die Überlieferung der Medieninstitution sieht ebenfalls nicht besonders ermutigend aus: Die Akten des ORTF und der Vorläufer-einrichtungen sind bei der Rundfunkreform von 1974 schlicht vergessen worden. Keine der neuen Rundfunkgesellschaften habe offenbar die Verantwortung für die Bestände übernommen, die im Keller von Radio-France unbeaufsichtigt der Ausplünderung und den Ratten überlassen würden, - klagt RD. Zur Vorkriegs-geschichte konnte er immerhin bei den Handelsgerichten die Statuten und Akten der privaten Rundfunkgesellschaften ausfindig machen. In den Präfekturarchiven entdeckte er Unterlagen über die Rundfunkvereine (associations de radio), die Programmträger der staatlichen Rundfunkeinrichtungen. Neben der auch in Frankreich spärlichen Sekundärliteratur wurde die Rundfunkpresse ausgewertet und schließlich eine umfangreiche Korrespondenz mit Zeugen und Institutionen geführt.

René Duval (+1932), ein erfahrener Rundfunkjournalist, promoviert im Fach Informationswissenschaften, hat das geschrieben, was es für den französischen Rundfunk noch nicht gab, eine faktenreiche, einfach gegliederte Organisationsgeschichte des Mediums. Im ersten Kapitel werden - wie üblich - die technischen Premieren abgefeiert. Mit dem zweiten Kapitel beginnt die chronologisch angelegte Darstellung: La grande aventure (1922-1933), l'âge d'or et la bâillon +) (1934-1940), la radio enchaînée

+) le bâillon = der Knebel

(1940-1942), le dogme et l'hypocrisie (1944 à ...) mit dem Untertitel: "Renaissance de la radio privée".

In der Reihenfolge ihrer Gründung beschreibt RD die einzelnen privaten und staatlichen Rundfunkgesellschaften vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen politischen, wirtschaftlichen und technischen Bedingungen. Besonders aufschlußreich ist die nunmehr gut überschaubare Frühgeschichte mit den zahlreichen privaten, meist lokalen Gründungen und die zögernde Ausbildung einer staatlichen Rundfunkpolitik mit eben jenen rechtlichen und administrativen Maßnahmen zur Zentralisierung des Mediums, die nach der Struktur seines Mediensystems in Frankreich schon von Anfang an hätten erwartet werden können. Doch spätestens von 1934 an befanden sich die staatlichen Rundfunkeinrichtungen auch unter einer rigiden Programmaufsicht durch die Regierung, während die Privatgesellschaften - häufig von Presseverlagen gegründet und betrieben - zunächst durch hohe Gewinnabgaben und zwei Jahre später durch Zensurauflagen auch publizistisch unter Aufsicht gestellt wurden, bis der Zweite Weltkrieg und die deutsche Besatzung ihnen ein Ende bereiteten. Nach der Befreiung wurden die technischen Einrichtungen der Privatgesellschaften ordentlich enteignet.

De jure gab es seit 1944 in Frankreich einen Staatsrundfunk; das Monopol währte bis zum Rundfunkgesetz von 1981 über die "Freien Radios", das RD übrigens schon erwartete, als er sein Manuskript im August 1979 abgeschlossen hat. Gleichwohl wollten die französischen Regierungen den Privatrundfunk in den Nachbarstaaten, die "Peripheriesender", nicht nur dulden, sondern über teilweise verwickelte Beteiligungen auch mitverdienen, - so jedenfalls ist die Überschrift "Das Dogma und die Heuchelei" für den Zeitabschnitt seit 1944 zu verstehen.

René Duval hat die erste, wissenschaftlich brauchbare Geschichte des Rundfunks in Frankreich geschrieben; die Fernsehgeschichte bleibt ausgespart.

Winfried B. Lerg

Pierre Albert und André-Jean Tudesq: Histoire de la radio-télévision. - Paris 1981: Presses Universitaires de France (Collection "que sais-je?" No. 1904), 128 Seiten.

Das autoritative Faktum in vielsagender Fülle und der allgemeine und umfassende Überblick, dieses sind die Qualitäten, die, nach Meinung der Buchmarktforscher, von der Leserschaft populärwissenschaftlicher Taschenbücher geschätzt werden. Pierre Albert, Professor an der Universität Paris II, ist mit pressekundlichen Veröffentlichungen hervorgetreten. André-Jean Tudesq, Professor an der Universität Bordeaux III, hat funk- und rundfunkgeschichtliche Aufsätze publiziert. Die beide Autoren möchten "Wesentliches summarisch und zugleich Einzelheiten in Andeutungen" ausbreiten, um den Rundfunk (Hörfunk und Fernsehen

= l'audio-visuel) für Hörer und Zuschauer, für Publizisten und - für Forscher (chercheurs) verständlich zu machen.

Was Pierre Miquel (Histoire de la radio et de la télévision. Paris 1972) vor zehn Jahren in einem schlampig recherchierten, reich illustrierten und aufwendig produzierten Buch versuchte, das wagen Albert und Tudesq nun noch einmal: eine penibel recherchierte, nicht illustrierte und billige Weltgeschichte des Rundfunks als Taschenbuch von 128 Seiten. Die Leser(innen) mögen sich nach Belieben und Interesse aus diesem kompakten Informationspäckchen bedienen, aber immer wieder Schwierigkeiten haben, sich ein mediengeschichtliches Urteil zu bilden. Den von den Autoren in der Leserschaft avisierten "Forschern" fehlen jedenfalls die Belege.

WBL

Rundfunk und Fernsehen

Rundfunkforschung

Herausgegeben vom Studienkreis
Rundfunk und Geschichte e.V. durch
Professor Winfried B. Lerg (Münster)

Barbara Mettler

Demokratisierung und Kalter Krieg.
Zur amerikanischen Informations- und
Rundfunkpolitik in Westdeutschland.
208 S., Pb., DM 26,-

(Rundfunkforschung. 2)

Darstellung und Analyse der Demokra-
tisierungsbestrebungen in der Medien-
politik durch die Alliierten nach 1945.

Winfried B. Lerg/Rolf Steininger (Hrsg.)

Rundfunk und Politik 1923-1973.

Beiträge zur Rundfunkforschung.

472 S., Pb., DM 36,- (Rundfunk-
forschung. 3)

Ein Standardwerk der Rundfunkge-
schichte. Die Analyse reicht von der
Frühzeit des Rundfunks (Probleme der
staatlichen Programmüberwachung,
Frühzeit des nationalsozialistischen
Rundfunks, frühe Versuche literarischer
Programme) über die Entwicklung im
3. Reich bis zur Neuorganisation nach
1945. Das Buch schließt eine geschicht-
liche Lücke vor allem durch die Einbe-
ziehung einer Reihe von wenig bekann-
ten Fakten aus den fünfziger Jahren.

Heinrich Freise/Jochen Drath

Die Rundfunkjournalistin. Das Bild der
Journalistin in der Kommunikatoror-
ganisation Rundfunkanstalt. Motivation
und Berufswirklichkeit. 242 S., Pb.,
DM 28,-, (Rundfunkforschung. 4)

Eine grundlegende Auseinandersetzung
mit den traditionellen Rollenzuweisungen
im Bereich des journalistischen Ar-
beitens. Ansätze zur Veränderung bie-
ten eine interessante Grundlage für
diesen Aspekt der medienpolitischen
Diskussion.

Rolf Steininger

**Deutschlandfunk - die Vorgeschichte
einer Rundfunkanstalt 1949-1961.**

248 S., Pb., DM 28,- (Rundfunk-
forschung. 5)

Die Entstehungsgeschichte des Deutsch-
landfunks als Fallstudie zur Innen- und
Deutschlandpolitik der Regierung Ade-
nauer. Ein wichtiger Beitrag zur Ge-
schichte der Medienpolitik in der BRD.

Helga Montag

**Privater oder öffentlich-rechtlicher
Rundfunk?** Initiativen für einen priva-
ten Rundfunk in der Bundesrepublik
Deutschland. 304 S., Pb., DM 28,-
(Rundfunkforschung. 6)

Ausführliche Dokumentation der Be-
strebungen, privatrechtliche Rundfunk-

anstalten einzurichten. Die Autorin
stellt eine überraschende Kontinuität
entsprechender Absichten nach 1945
fest und entwickelt aus der Analyse
ihrer Beobachtungen ein Plädoyer für
einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk
„als zukunftsweisendes Element kom-
munikativer Ordnungspolitik.“

Ludwig Maaßen

Der Kampf um den Rundfunk in

Bayern. Rundfunkpolitik in Bayern

1945 bis 1973. 200 S., Pb., DM 26,-

(Rundfunkforschung. 7)

Eine aktuelle Auseinandersetzung mit
medienpolitischen Entwicklungen der
Gegenwart, gleichzeitig eine rundfunk-
geschichtliche Studie, die die Interessen
und Zielsetzungen des Parteieneinflus-
ses in den Rundfunkanstalten doku-
mentiert.

**Beiträge - Dokumente - Protokolle
zu Hörfunk und Fernsehen.**

Schriftenreihe des Südwestfunks

herausgegeben von Wolfgang Hempel

Matthias Steinmann/Dieter Stolte

Publikum und Südwest 3. Ein Beitrag
zur Analyse, Konzeption und Struktur
eines Fernsehprogramms. 132 S., Pb.,
DM 10,- (Beiträge - Dokumente -
Protokolle zu Hörfunk und Fern-
sehen. 1)

In dieser Untersuchung werden Entwürfe
für die Programmkonzeption eines 3.
Fernsehprogramms (Südwest 3) vorge-
stellt und mit Hilfe der Ergebnisse um-
fangreicher demoskopischer Befragun-
gen mit dem Blick auf die Forschungs-
situation problematisiert.

Sibylle Grube

**Rundfunkpolitik in Baden und Würt-
temberg 1924-1933.** 257 S., Pb.,

DM 22,- (Beiträge - Dokumente -

Protokolle zu Hörfunk und Fern-
sehen. 2)

Ein bedeutender Beitrag zur Rundfunk-
geschichte. Die Autorin analysiert die
Frühzeit des Rundfunks in den beiden
Ländern zur Klärung des grundsätzli-
chen Verhältnisses von Staat und Rund-
funk.

Helmut Hammerschmidt

Zur kommunikationspolitischen

Diskussion. Reden und Aufsätze

1965-1976, 202 S., Pb., DM 20,-

(Beiträge - Dokumente - Protokolle
zu Hörfunk und Fernsehen. 3)

Ein Intendant berichtet aus der Praxis.
Diese aus persönlichen Erfahrungen
entstandene Stellungnahme bietet me-

dienpolitische Informationen aus erster
Hand. Die Arbeit wendet sich weniger
an den engen Kreis der Wissenschaftler
als an die breite Öffentlichkeit.

Funkreport China. Südwestfunkmitar-
beiter berichten. 231 S., Pb., DM 15,-
(Beiträge - Dokumente - Protokolle
zu Hörfunk und Fernsehen. 4)

Die im Rahmen einer „Chinesischen
Woche“ entstandenen Beiträge des Süd-
westfunks zeigen in faszinierender
Schärfe das Bild des modernen China.
Familienleben, Religion, gesellschaftliche
und politische Trends werden von
Kennern der heutigen Situation ohne
Romantik, aber mit großem Einfühl-
ungsvermögen vorgestellt.

Alois Rummel (Hrsg.)

Unterhaltung im Rundfunk.

116 S., Pb., DM 15,- (Beiträge

- Dokumente - Protokolle zu Hörfunk
und Fernsehen. 5)

In der heftigen Diskussion um Wirkun-
gen von Rundfunk und Fernsehen ist
es immer wieder wohltuend, auch die
Stimmen der Journalisten zu hören. Die
Autoren bieten auf der Grundlage ihrer
langjährigen Erfahrung einen Einblick
in die programmpolitische Arbeit hinter
den Kulissen. Das Buch faßt die Vor-
träge einer Tagung des Südwestfunks
zusammen.

Karl Schörken (Hrsg.)

Sender Hörfunk Fernsehen. Zur

Technik-Geschichte des Südwestfunks
1945-1975, 100 S., 66 Abb., DM 20,-
Hauptteil des Buches ist eine geschicht-
liche Darstellung des technischen Auf-
und Ausbaus des Südwestfunks wäh-
rend der ersten 20 Jahre seines Bestehens
(Autor: Eckhard Lange). Die Baden-
Badener Rundfunkanstalt, als einzige
in der Bundesrepublik am Ort ohne
Vorgänger, hatte ungleich schwierigere
technische Startbedingungen als die
anderen ARD-Häuser. Ein Ausblick in
die Zukunft (Walter Niemann), Kurz-
biographien der Technischen Direktoren
des SWF und eine Bibliographie von
Heinrich Brunswig, die erstmalig die
bislang erschienene Literatur über aus-
geführte deutsche Sender- und Studio-
anlagen zusammenstellt, runden den
reich bebilderten Band ab.

**Verlag
Volker Spiess**

Postfach 147 · 1000 Berlin 62